

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 144 (1976)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wirken unsere Predigten?

Predigtanalyse und ihre Probleme

Wöchentliche Situation in einem Seelsorgekurs: einer der teilnehmenden Pfarrer hält in einem Abendgottesdienst die Predigt. Sechzig Diakonissen, Krankenschwestern und andere Spitalangestellte hören zu. Nach dem Gottesdienst kommen die Kursteilnehmer noch zwei Stunden zusammen. Jeder beantwortet die Frage: «Was hast Du in diesem Gottesdienst erlebt?» «Was hast Du gehört?» Zusammen suchen die Kollegen, wie die Predigt gewirkt hat.

Was tun wir eigentlich, wenn wir die Wirkung einer Sache untersuchen, die nicht menschlichem Wünschen und Wollen entsprungen ist? Denn alle Verkündigung wurzelt im Auftrag von Jesus Christus. Wenn schon der Auftrag zur Predigt nicht vom Menschen her zu verstehen ist, was geht uns dann eigentlich ihre Wirksamkeit an? Wird der Herr nicht selber dafür Sorge tragen, dass seine Sache das erreicht, was ihm gefällig ist?

Eine zweite prinzipielle Frage ist, wie es mit den Kriterien steht. Womit sollen wir die Ergebnisse einer Predigtanalyse beurteilen? Gibt es Kriterien? Denn es ist zum Beispiel sehr wohl denkbar, dass eine Predigt eine ganz negative Auswertung bekommt, aber trotzdem das bewirkt, was Gott gewollt hat. Und es ist klar, dass wir uns theologisch lächerlich machen, wenn wir als erstrebenswert darstellten, die Predigthörer sollten nur begeistert, erleichtert, erfreut und befreit nach Hause gehen.

Der Sinn von solchen Predigtanalysen kann legitimerweise nur darin liegen, dass wir uns ernsthaft die Frage stellen, ob das, was wir bringen, Evangelium ist. Diese Frage stellt sich jeder verantwortungsvolle Prediger schon bevor er seine Pre-

digt hält. Die Wirkungsanalyse will uns dazu führen, die gleiche Frage nachher nochmals zu stellen. Stimmt die Wirkung meiner Predigt mit meiner Absicht überein? Haben die Menschen das gehört, was ich sagen wollte? Oder muss ich nachträglich feststellen, dass die gehörte Predigt mehr über mich als über Christus aussagt? Habe ich, ohne es zu wollen und zu wissen, das Anliegen Gottes mit persönlichen, allzu persönlichen Anliegen vermischt, oder sogar vertauscht und verändert?

Es ist natürlich nur eine einzige Predigt, die in einer Analyse besprochen wird. Die Pfarrer, die sich dieser Art Predigtanalyse unterziehen, machen aber die erstaunliche Erfahrung, dass eine zweite Analyse, das heisst mit einer anderen Predigt und einem anderen Kollegenkreis, die gleichen Reaktionen der Zuhörer hervorruft, besonders wenn diese zweite Analyse der ersten rasch folgt. Das führt zum Schluss, dass wir viel mehr als wir ahnen mit unseren Predigten ein sehr persönliches Bild von uns geben. An der Wirkungsanalyse wird klar, dass es nicht um Auffassungen, theologische Sätze oder Interpretationsfragen geht. Es geht um den Prediger! Darum ist jede seiner Predigten irgendwie gleich. Gerade die Ähnlichkeiten spielen eine grosse Rolle bei den Zuhörern.

Eine Beschränkung liegt natürlich in der Auswahl des Kritikerkreises. Dazu lässt sich sagen, dass er nicht repräsentativ ist für die grössere Schaar der Gottesdienstbesucher. Die Tatsache, dass es auch noch Kollegen sind, das heisst Menschen, die oft die gleiche Aufgabe erfüllen, schränkt ihren repräsentativen Wert noch mehr ein. Aber der OPT-Kreis hat auch seine Vorteile. Zwei Voraussetzungen für

eine wertvolle Predigtanalyse sind in ihm normalerweise erfüllt: Die Teilnehmer sind offen miteinander, und sie sind sich gewohnt, statt Beurteilungen ihre spontanen Reaktionen bekanntzugeben. Offenheit fehlt weitgehend in Gruppen, die zum Beispiel nach einem Gottesdienst für ein Nachgespräch zusammenbleiben; auch wenn dort die Bereitschaft zur Offenheit anzutreffen ist, fehlt das nötige Bekanntheit untereinander dermassen, dass die Teilnehmer einander oft kaum verstehen können. Und wie schwierig es ist, seine Empfindungen (Ich-Botschaften) mitzuteilen und dies nicht mit Rationalisierungen und Ratschlägen zu überdecken, weiss jeder, der den Widerstand gegen Ich-Botschaften bei sich selber entdeckt hat. Ein fähiger Supervisor ist wohl

Aus dem Inhalt

Wie wirken unsere Predigten?

Ein CPT-Beitrag zur Homiletik.

Zwei deutsche Bischofskonferenzen

Dekanate und Dekane im Bistum Chur

Erfahrungen mit der Regionalisierung, mit den Dekanaten und mit der Dekanenkonferenz im Bistum Chur.

Eine Pfarrei plant ihre Zukunft

Die Pastoralplanung Wil als Beispiel für die Seelsorgeplanung in der Pfarrei.

«Praktisches Christentum»

Neuaufgaben klassischer Nachschlagewerke

Berichte

Exegetentagung SKB.

Stundengebet der Kirche und Segnungen.

Sitzung der Pastoralplanungskommission (PPK).

Amtlicher Teil

nötig, um eine Predigtanalyse so zu leiten, dass sie für den Prediger fruchtbar wird und nicht in einem erschütternden Einsammeln von belehrenden und aggressiven Reaktionen stecken bleibt.

Also: der Wert einer derart durchgeführten Predigtanalyse ist beschränkt. Auch die Frage, was wir mit den Reaktionen der Zuhörer tun sollen, ist mit grossen theologischen Problemen verbunden. Diese Probleme sollen uns aber nicht davon abhalten, zu bedenken, was es hier zu bedenken gibt.

Nach einigen Jahren Erfahrung mit Predigtanalysen, besonders in den sechswöchigen Kursen «Klinische Seelsorge-Ausbildung», möchte ich jetzt einige der wichtigsten und allgemeinsten Ergebnisse mitteilen. Ich beschreibe die fünf meistgehörten spontanen Reaktionen der Gottesdienstbesucher.

Belehren

«... und wenn wir das nicht rechtzeitig bemerken, kommen wir hoffnungslos zu spät. Es gibt immer wieder die Eigensinnigen, die meinen, sie können sich...». Mehrere Zuhörer sagen, dass sie sich bei solchen Sätzen wie Unmündige behandelt fühlen. Auf diese Weise lassen sie sich nicht belehren. Am verheerendsten wirkt Belehrung, wenn sie auch noch moralistisch ist. Statt die Anrufe in den Sätzen «wir müssen» und «wir sollen» anzunehmen, ärgern sie sich. Gerade bei den existentiellen Bereichen, die in der Predigt berührt werden, ist es offenbar für viele Zuhörer ärgerlich, wenn der Prediger den Eindruck weckt, er wisse persönlich schon alles besser. Noch mehr als in bestimmten Sätzen verrät sich die belehrende Haltung im Ton der Stimme. Auffallend kommt die Klage über einen belehrenden Ton öfters bei geschriebenen und vorgelesenen Predigten vor als bei denen, die frei gesprochen werden.

Dass «belehren» in unseren Tagen meistens als unangenehm empfunden wird, ist ein Phänomen, das untrennbar mit dem allgemeinen Schwund von Autoritätsgläubigkeit verbunden ist. Erstaunlich bei den Predigtanalysen ist aber, dass sich Zuhörer immer wieder über Belehrung und belehrenden Ton in Predigten beklagen, die von den betroffenen Pfarrern nicht belehrend gemeint waren. Hier stehen Absicht und Wirkung einander schroff gegenüber. Selten gibt es bei den Analysen eine Diskussion über die Frage, ob in dem gegebenen Fall Belehrung angemessen sein könnte. Fast immer meinen auch die Prediger, dass sie nicht belehren sollen. Also startet eine Suche nach den genauen Elementen, die den beschriebenen Eindruck geweckt haben. Hier liegt ein grosses theologisches Problem: kann ich in dieser Zeit ein Zeuge Christi sein in einer Haltung, die auf an-

dere wirkt, als ob ich persönlich besser weiss, was andere denken und tun sollen, als diese anderen selber? Wenn die Zuhörer den Eindruck erhalten, der Prediger stehe mit Gott zusammen als Autorität ihnen gegenüber, können sie dann über ihr Ärgernis an der Anmassung des Predigers hinaus noch für die Autorität des Herrn offen sein? Bei dem Predigtgespräch tritt zutage, dass dieses Belehrenwollen tief im Prediger wurzelt. Es gibt einen — uns selber oft verborgenen — Predigthabitus, der sich nicht auf einfache Weise ändern lässt. Predigen verlangt eine persönliche Hingabe. Wer an dieser Stelle Angst bekommt, wird sich absichern und seine Person hinter Belehrung verstecken. Erst an den Reaktionen unserer Zuhörer merken wir solche Verhaltensweisen.

Wollen Menschen in unserer Zeit dann gar keine Belehrung mehr? Doch. Nur nehmen sie sie dem Prediger nur ab, wenn sie merken, dass er es nicht «weiss», sondern es auch gerade «entdeckt». Die Autorität des Bibeltextes wird von den Gottesdienstbesuchern grundsätzlich nicht bezweifelt. Vom Prediger erwarten sie aber kein «darüber-stehen», sondern Betroffenheit. Wenn sie seine Freude, seine Verwunderung und seine Mühe mit dem Evangelium bemerken, lassen sie sich gerne «belehren».

Unverbindlichkeit

Fehlt Belehrung, dann bedeutet das noch nicht, dass eine Predigt den Weg zu den Herzen findet. Von vielen Predigten heisst es «Ich fühlte mich nicht angesprochen», «Ich wusste nicht, was das alles mit mir zu tun hat», «Es ging an mir vorbei», «Ich bekam nichts».

Bei genauerem Zusehen stellt sich heraus, dass die derart kommentierten Predigten (fast immer abgelesene) Aufsätze ohne Anspruch sind. Die direkte Anrede «Sie» fehlt. Aufbautechnisch sind es meistens Reden über ein breites Thema («Angst») mit einigen Assoziationen. Alles könnte auch anders laufen, es fehlt ein Duktus, eine innere Notwendigkeit.

«Beim Kragen genommen» fühlen sich die Zuhörer ganz und gar nicht. Nun, autoritär angebellt zu werden ist der Wunsch von sehr wenigen, und dieser Wunsch soll ruhig unerfüllt bleiben. Aber das andere Extrem wirkt genauso negativ: Predigten ohne Dringlichkeit. Nicht umsonst werden die Turmglocken geläutet. Architektur, Sitzordnung, Liturgie — alles verspricht ja etwas Besonderes. Wenn die Gottesdienstbesucher nichts Besonderes bekommen, fühlen sie sich verständlicherweise frustriert. «Es fehlte etwas Entscheidendes.» Die Tatsache, dass diese Klage meist Predigten von jungen Pfarrern gilt, gibt uns den Schlüssel zum Problem, das hier

vorliegt. Die jüngeren Pfarrer haben grossen Widerstand gegen alles Auftreten mit Autorität. Es ist klar, dass ein autoritärer Predigtstil in unserer Zeit sehr bedenklich ist. Die meisten Predigthörer wollen die neue Generation in ihrem eher partnerschaftlichen Berufsverhalten nicht entmutigen, im Gegenteil.

Aber mit dem Autoritätsanspruch zusammen droht noch etwas ganz anderes unterzugehen, und dagegen richten sich die Klagen. Die Verbindlichkeit fehlt! Die Zuhörer kommen sich nicht mehr wichtig, nicht mehr angenommen vor, wenn die Predigt nicht mehr eindringt, aufruft und mahnt. Sie spüren kein wirkliches Verantwortungsbewusstsein bei ihrem Pfarrer. Hier liegt ein Problem für moderne Prediger: Wie lässt sich Verantwortungsbewusstsein ohne autoritäres Verhalten gestalten? Durch den Widerstand gegen das zweite verschwindet manchmal auch das erste. Aber dann ist wirklich Predigen nicht mehr möglich.

Profilierte Not — blasse Befreiung

Ein bekanntes, oft benutztes Predigtmodell ist die Gliederung in Frage und Antwort. Am Anfang wird eine menschliche Lebenssituation geschildert, die zu einer dringenden Frage führt. Dann folgt der Versuch, auf diese Frage aus dem Evangelium eine Antwort zu geben. Auffällig ist, dass Predigten nach diesem Modell oft und bei vielen Zuhörern die gleiche Reaktion hervorrufen: Frustration. Erklärbar wird das durch die Tatsache, dass der Prediger meistens die Fähigkeit hat, den ersten Teil seiner Predigt nach diesem Modell eindrucksvoll zu gestalten, aber im zweiten Teil versagt er dann. Menschliche Not wird zuerst in packenden, manchmal erschütternden Bildern geschildert, oft dadurch, dass eine kurz zuvor passierte Katastrophe — ein Eisenbahnunglück, ein Erdbeben — in Erinnerung gerufen wird. Gefühle von Erschütterung und Angst werden dadurch bei den Hörern wieder belebt und verstärkt. Das hat natürlich zur Folge, dass ein grosses Interesse, ja eine brennende Neugierde geweckt wird, wie der Prediger mit diesen Dingen fertig werde. Die Sinnfrage, das sprachlose Entsetzen über das Walten des Schicksals — sie warten auf eine Antwort, eine Lösung und eine Perspektive. Der Prediger verspricht das auch, schon dadurch, dass er diese Themen aufnimmt und diese Gefühle weckt.

Aber der zweite Teil solcher Predigten ist fast immer merkwürdig blass. Bei der Auswertung sagen viele Zuhörer, dass sie nicht mehr genau wissen, was der Prediger da gesagt hat. Wo die Predigt noch schriftlich oder mit Tonband nachprüfbar ist, zeigt sich, dass sie packende Klarheit im ersten Teil im zweiten Teil gegen vage Andeutungen, formelhafte Sätze,

Zwei deutsche Bischofskonferenzen

Am 26. Oktober 1976 wurde bekanntgegeben, dass die Kongregation für die Bischöfe durch Dekret vom 25. September 1976, das mit der üblichen Klausel «probeweise und auf fünf Jahre» versehen ist, die Statuten der Berliner Bischofskonferenz approbiert hatte. Diese neue Bischofskonferenz ist der Zusammenschluss der Bischöfe, Weihbischöfe und Ordinarien der bisherigen Berliner Ordinariatenkonferenz, die sich als Regionalkonferenz der Deutschen Bischofskonferenz aus den Bischöfen und Ordinarien im Bereich der DDR zusammengesetzt hatte.

In der Erklärung des Heiligen Stuhls vom 26. Oktober wird festgehalten, dass die Errichtung der Berliner Bischofskonferenz Bedürfnissen entspricht, die kirchlicher Natur sind. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, dass damit ein weiterer und von den Behörden der DDR schon lange verlangter Schritt zur Verselbständigung der römisch-katholischen Kirche auf dem Gebiet der DDR getan wurde.

Die Bedürfnisse kirchlicher und die Gründe seelsorglicher Art sind, auch wenn sie von den Behörden der DDR geschaffen und erzwungen wurden, so dass die Römische Entscheidung als nachgiebiges Entgegenkommen erscheinen muss, durchaus verständlich. Die Erklärung des Heiligen Stuhls sagt dazu:

«Die Bischöfe im Bereiche der DDR konnten an den Zusammenkünften und an der Arbeit der Deutschen Bischofskonferenz, zu der sie grundsätzlich als Mitglieder gehörten, nicht teilnehmen. Entscheidungen der Deutschen Bischofskonferenz mussten daher getroffen werden, ohne dass die Bischöfe aus der DDR ihre Erfahrungen, Meinungen und Vorschläge dazu unmittelbar einbringen konnten. Die Beschlüsse der Deutschen Bischofskonferenz betrafen daher vor allem pastorale Bedingungen, von denen sich die in der DDR erheblich unterscheiden.

Auf der anderen Seite besass die Berliner Ordinariatenkonferenz — auch wenn sie zur Koordinierung der Seelsorgearbeit und der Zusammenarbeit unter den Mitgliederbischöfen sehr viel Nützliches lei-

stete — nicht die Autorität und die Vollmachten, die nach geltenden kirchlichen Bestimmungen den unabhängigen Bischofskonferenzen zukommen, weil sie eben als Regionalkonferenz im Bereiche der Deutschen Bischofskonferenz galt.

Der Heilige Stuhl hat besonders die vorgenannten Erwägungen vor Augen gehabt, als er zu dem Schluss kam, dass Gründe seelsorglicher Notwendigkeit und Zweckmässigkeit dazu drängen, die Umwandlung der Berliner Ordinariatenkonferenz in eine unabhängige Bischofskonferenz nicht länger aufzuschieben; dies erschien um so notwendiger als die Probleme der Kirche im Bereiche der DDR es verlangen, dass die Bischöfe in den Stand gesetzt werden, sie mit voller Autorität in Angriff nehmen zu können.

Die Entscheidung des Heiligen Stuhls ist den Bischöfen der Berliner Ordinariatenkonferenz am 10. April 1976 mitgeteilt worden, zusammen mit der Bitte, zur Abfassung der neuen Statuten zu schreiten und diese gemäss geltendem Recht dem Heiligen Stuhl zur Approbation zu unterbreiten. Dies ist geschehen.»

Gegen die Entscheidung sprach die Befürchtung kirchlicher Verantwortlicher in der DDR, die Verbindung zwischen den deutschen Bischöfen würde dadurch noch mehr erschwert und die Bischöfe in der DDR würden von ihren Mitbrüdern in der Bundesrepublik noch mehr abgesondert. Vermutlich gegen diese Befürchtung erklärte das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz:

«Die Deutsche Bischofskonferenz versteht diese kirchenrechtliche Verselbständigung der Berliner Ordinariatenkonferenz nicht als Trennung, sondern sie weiss sich mit ihren bischöflichen Mitbrüdern in der DDR auch fernerhin eng verbunden.

Diese Verbindung zu pflegen ist gemäss dem Konzilsdekret ‚Christus Dominus‘ und dem Statut der Deutschen Bischofskonferenz eine bleibende Verpflichtung, die sie nach Kräften erfüllen wird, insbesondere in der Zusammenarbeit in pastoralen und liturgischen Fragen.»

Eine institutionelle Verbindung zwischen den beiden deutschen Bischofskonferenzen

bleibt das Bistum Berlin, weil sich der Heilige Stuhl bisher geweigert hat, die von den Behörden der DDR verlangte Anpassung der Bistumsgrenzen vorzunehmen. So ist die Berliner Bischofskonferenz nicht befugt, für den Westteil des Bistums Berlin zu beschliessen, und so bleibt der Bischof von Berlin, «wie die Kongregation der Bischöfe erklärt hat, wegen der seit der Ernennung zum Bischof von Berlin bestehenden Jurisdiktion in Westberlin, weiterhin Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz, in der er seine Rechte und Pflichten selbst oder durch seinen Bevollmächtigten aus Westberlin wahrnimmt» (Erklärung des Bischoflichen Ordinariates Berlin-West vom 26. Oktober 1976).

Andererseits könnte die kirchenrechtliche Verselbständigung und Aufwertung der Konferenz der Bischöfe in der DDR bei Verhandlungen mit den Behörden der Kirche zugute kommen. Als selbständige Konferenz besitzt die Berliner Bischofskonferenz nunmehr die auctoritas territorialis, also alle Rechte und Pflichten, die das Zweite Vatikanische Konzil den Bischofskonferenzen zuerkennt. So kann sie auch den Behörden gegenüber mit grösserer Geschlossenheit auftreten.

Die möglichen Folgen für das deutsch-deutsche Verhältnis sind hier nicht zu erörtern. Immerhin hat der Heilige Stuhl erklärt, dass die Existenz zweier paralleler Bischofskonferenzen die zwischen den beiden deutschen Staaten ungelösten Fragen, darunter die nationale Frage selbst, nicht berühre, und er erinnerte daran, dass der Territorialbereich einer Bischofskonferenz nicht mit den Staatsgrenzen übereinzustimmen brauche (so bestehen in Grossbritannien ebenfalls zwei Bischofskonferenzen, die eine von England und Wales, die andere von Schottland). Zudem approbierte er am 23. Oktober 1976 das neue Statut der Deutschen Bischofskonferenz, die sich als «Zusammenschluss der Bischöfe der deutschen Diözesen» versteht und dabei auf eine Definition von «deutsch» und auf die Nennung des Namens «Bundesrepublik Deutschland» verzichtet.

Rolf Weibel

manchmal Ausdrücke im Lehrbuchstil eingetauscht hat. Dadurch fühlen sich die Zuhörer frustriert. Wunden, die für alle Menschen schmerzlich sind, wurden aufgerissen. Mehrere Zuhörer sagen nachträglich, dass sie verwundert waren, dass die Predigt schon zu Ende war. Sie warteten noch auf die implizit versprochene Lösung. Der Prediger hat vielleicht schon irgend eine Lösung, im Sinne einer Öff-

nung, eine Hoffnung, eine Perspektive angedeutet. Aber die Zuhörer merkten es nicht oder kaum.

Es sind besonders junge und sehr junge Prediger, die diese Wirkung mit ihren Predigten erzielen. In der Nachbesprechung wird oft klar, dass sie selber mit den aufgeworfenen Fragen kämpfen. Aber statt das Kämpfen offen auszutragen oder von diesem Thema abzusehen,

täuschen sie eine Bewältigung vor, die es für sie selber nicht gibt, oder nicht klar genug gibt. Sie übertragen ihr eigenes Entsetzen und ihre Angst und führen die Gemeinde keinen Schritt weiter in Richtung Hoffnung. Zuhörer, die sich von der Schilderung der Not packen liessen, sind am Schluss deprimiert. Andere, die stark auf ein erlösendes Wort gewartet haben, sind verstimmt, dass nichts kam.

Hiermit soll nicht gesagt sein, dass das Modell Frage-Antwort immer diese Wirkung erzeugt. Der Prediger, der dieses Schema benutzt, muss sich nur klar darüber sein, welche heftigen Emotionen er mit der profilierten Schilderung der menschlichen Not auslöst. Falls es ihm nicht gelingt, eine genau so klare und profilierte Schilderung der Befreiung zu bieten, soll er wissen, dass er frustrierte Zuhörer erzeugt.

Wir müssen die prinzipielle Frage stellen, ob dieses Frage-Antwortmodell in der christlichen Verkündigung überhaupt brauchbar ist. Ist die Initiative Gottes nicht dermassen zentral, dass ein solcher Predigtaufbau an der verkehrten Seite anfängt?

Naivität

Das umgekehrte Übel kommt, wie mir scheint, weniger vor, aber doch noch häufig genug, um ernsthaft damit zu rechnen: die Gefahr, ausführlich über Gottes Befreiung zu reden, aber die Not zurückzustellen. Es gibt Predigten, von denen die Zuhörer nachträglich sagen: «Ich fühlte immer mehr Widerstand in mir aufkommen. Ich hatte den Eindruck, dass das wirkliche Leben nicht ernst genommen wurde.» «Wenn alles so einfach ist, muss ich sagen, dass ich offenbar viel zu kompliziert lebe und empfinde.»

Es hat sich bis jetzt gezeigt, dass drei Predigtmethoden zu diesen Reaktionen bei Hörern führen. Bei der ersten werden die Leiden des menschlichen Lebens nur in allgemeinen Worten angedeutet oder überhaupt nicht genannt. Solche Predigten geben den Menschen wenig Gelegenheit, ihre eigenen Nöte beim Hören mit einzubeziehen. Während oder nach der Predigt merken sie, dass sie nur an ihrer Sonnenseite angesprochen sind.

Ein zweiter Grund für die genannte negative Auswertung liegt im Überspringen der Widerstände, die das Evangelium auslöst. Jede Zusage ruft, nicht nur bei den Ungläubigen, eine Abwehr in uns hervor. Der Prediger, der diesen Widerstand nicht ausdrücklich nennt und zeigt, dass er davon weiss, wirkt naiv. Unselbständige Menschen bewundern vielleicht den Pfarrer mit seinem scheinbar unangefochtenen Glauben. Zuhörer, die das Leben reifer und realistischer beobachten, fühlen sich in eine Märchenwelt versetzt, wo alles zur rechten Zeit wieder gut kommen soll.

Eine letzte Ursache für eine naive Wirkung liegt in der Selbstverständlichkeit, mit der über Gott geredet wird. Wenn in der Predigt nicht spürbar wird, dass auch für den Prediger Gott nicht zu dem direkt Zugänglichen gehört, als wäre er gleichartig wie Sonne und Mond, fühlt sich jeder von der Säkularisation berührte Mensch ausgeschlossen.

Nicht Unbefangenheit und Spontaneität sind es, die zum problemlosen Predigen führen. Bei den Predigtanalysen ist uns aufgefallen, dass die naive Predigthaltung nur bei Menschen vorkommt, die die Neigung haben, Schwierigkeiten zu verdrängen. Ohne dass sie es selber wissen, schliessen sie mit der linken Hand wichtige Lebensbereiche zu, während sie mit der rechten Hand die Predigt schreiben. Aber die Zuhörer protestieren eben gegen das Verschliessen der dunklen Lebensseite.

Theologisch muss gefragt werden, wie sich frohe Botschaft und Elend verhalten. Wie dieser Polarität in der Predigt Recht getan wird, lässt sich nicht mit Rezepten sagen. Aber Naivität erregt Anstoss. Freilich ist das nicht der Anstoss, der unlöslich mit dem Evangelium verbunden ist, wenn wir Christus predigen, und zwar «den Gekreuzigten» (1 Kor 1,23). Es sieht eher so aus, dass wir Prediger selber, soweit wir naiv predigen, dem Anstoss des Kreuzes aus dem Wege gehen.

Anschaulichkeit

Predigtanalysen bringen nicht nur die negativen Wirkungen zutage, wir entdecken auch das Gute. Am meisten gelobt in den mehr als hundert Predigtauswertungen, die ich in den genannten Kursen erlebte, wurde die Anschaulichkeit. Nun, es ist schon seit Jahrhunderten bekannt, dass die hörende Gemeinde die Ohren spitzt, sobald der Pfarrer etwas «erzählt». Das wurde oft als Sensationslust abgetan mit der bedauernden Feststellung, dass die Leute bis auf die Erzählung die ganze Predigt vergässen.

Erstaunt stellen wir jetzt fest, dass auch die gelehrten Zuhörer der Predigtanalysegruppe genau so reagieren wie das einfache Volk. Es handelt sich aber nicht um Sensation. Was positiv wirkt, ist die Reizung des Vorstellungsvermögens. Im Gegensatz zum Begrifflichen bewirkt das Anschauliche, dass der Hörer selber aktiv wird. Begriffe sind fertig, der Hörer muss sie nur zur Kenntnis nehmen. Wenn der Pfarrer «erzählt», formt der Hörer die Gestalten der Leute, das Aussehen der Ereignisse grösstenteils selber. Er kann sich auch identifizieren, denn Erzählen betrifft fast immer Menschen, im Gegensatz zu begrifflichen Aussagen. Er bekommt das Gefühl, direkt an einem Geschehen beteiligt zu sein.

Nur wirkt Erzählen nicht immer positiv. Für Misserfolg gibt es verschiedene Gründe, die sich in der Behauptung zusammenfassen lassen: wenn der Zuhörer sich nicht identifizieren kann, steigt er aus. Der Prediger muss die Gabe haben, in seinem Erzählstil die Schicht der existentiellen Gefühle (von Erwartung, Enttäuschung, Sehnsucht, Traurigkeit und Aufgehören) zu berühren, sonst wirkt

seine Erzählung rasch kompliziert, zu lang oder zu einfach. Sie interessiert den Hörer nicht, beteiligt ihn nicht, nimmt ihn nicht mit.

Anschaulichkeit wird auch durch Bilder bewirkt. Leider benützen Prediger leicht zu viele Bilder, was bei den Zuhörern zu Verwirrung und Ermüdung führt. Bei den Auswertungen ist oft zu hören, dass die Zuhörer gerade bei packenden Bildern abgeschweift sind. Statt zur Identifikation kommt es zu Assoziationen. Ein Bild nimmt den Hörer oft stark mit. Oder es ist zu offen. Die Aufmerksamkeit für die Predigt wird dadurch beeinträchtigt. Bilder scheinen sich besser für freie Meditation zu eignen.

Zum Versuch, konkret zu werden, gehört auch das Beispiel. Besonders gegen den Schluss der Predigt tauchen oft Hinweise auf, die den Hörern das Evangelium konkret vor Augen führen wollen. Hier droht aber die Gefahr des Klischees. Reizworte wie «Chile», «Dritte Welt», «Rassismus», «Umwelt» rufen häufig Reaktionen von Überdross, Langeweile und Ärger hervor. Die Konkretionen sind den Hörern zu weit weg und machen sie hilflos. Wenn die Beispiele eine politische Vorliebe aufweisen, entsteht noch ein ganz neues Problem. Darauf einzugehen, würde hier zu weit führen.

Das allgemeine Lob für die Anschaulichkeit scheint mir wichtig zu sein. Besonders die positive Wirkung des Erzählens ist eine Verheissung für die Monologpredigt. Die besten Lehrer für die heutigen und zukünftigen Prediger, die das Erzählen lernen wollen, sind die Kinder¹. Sie geben uns durch ihre Aufmerksamkeit beziehungsweise ihr Lästig-werden sofort Auskunft darüber, wie unser Erzählstil wirkt. Überhaupt scheint mir das junge Kind als Wegweiser für gute Redekunst unübertroffen.

Wie wirken unsere Predigten? Oft so, wie wir nicht erwarten und auch nicht wollen. Sie stehen insofern dem Evangelium im Wege.

In den Kursen, wo Predigtanalysen stattfinden, haben wir Gelegenheit, brüderlich über die Wurzeln dieser Schwierigkeiten miteinander zu reden. Das sind nie einfache Dinge, die sich mit Ratschlägen und gutem Willen lösen lassen. Im Grunde geht es immer um unseren ganzen Glauben und unsere ganze Person. Durch die Predigtanalyse werden manche Teilnehmer erst auf ihre eigenen Mühen mit dem Anstoss des Evangeliums aufmerksam. Dadurch, dass sie nicht allein sind, sondern mit verständnisvollen Kollegen zusammen, wagen die Prediger es, sich selber zu entdecken und das, was ihnen Mühe macht, klar zu sehen.

¹ Auf evangelischer Seite z. B. in der Sonntagsschule, auf katholischer in voreucharistischen Gottesdiensten.

Ich publiziere diese Ergebnisse in der Hoffnung, dass sie dazu helfen, die Augen für einige Gefahren und Möglichkeiten bei unserer Aufgabe, in unseren Gottesdiensten das Evangelium zu ver-

kündigen, offen zu halten. Es ist mir aber klar, dass keinem Prediger mit einem Artikel geholfen ist. Wir brauchen einander als offene Kollegen.

Hans van der Geest

erst vor kurzem ein eigenes Dekanat erhalten hat, ist das staatskirchliche Gremium der kantonale katholische Kirchenrat. Graubünden und Fürstentum Liechtenstein haben eigene kantonale Seelsorgeräte.

Dekanate und Dekane im Bistum Chur

Die Einsetzung der Regionaldekane im Bistum Basel (vgl. SKZ Nr. 40 vom 30. September 1976, Seiten 581—582), mit der die Regionalisierung und die Umstrukturierung dieser grössten Schweizer Diözese zur Wirklichkeit wurde, hat weit über die Diözesangrenzen Beachtung gefunden. Die Nachbardiözesen wurden durch diesen Entscheid des Bischofs von Basel vor die Frage gestellt, ob sie in ihren Diözesen in die gleiche Richtung überlegen und planen oder ob sie eigene Wege gehen beziehungsweise die bereits bestehende Ordnung beibehalten sollen. Die Verhältnisse in den einzelnen Diözesen sind wohl zu verschieden, als dass man das gleiche Modell überall anwenden könnte.

Regionalisierung im Bistum Chur

Im Unterschied zu den anderen Schweizer Diözesen ergibt sich für das Bistum Chur eine durch verschiedene Faktoren bereits vorgegebene Regionalisierung. Als im Bistum Chur am 1. Januar 1970 ein eigenes Generalvikariat für die Urschweiz errichtet wurde, haben die drei Regionen mit den drei Generalvikariaten ihre offizielle Sanktionierung erhalten: das Generalvikariat Graubünden / Fürstentum Liechtenstein / Glarus, das Generalvikariat für den Kanton Zürich und das Generalvikariat für die Urschweiz mit den Kantonen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden.

Dabei weist das Generalvikariat für den Kanton Zürich, das seit dem Jahr 1956 besteht und dessen Generalvikar in Zürich residiert, am stärksten eine geographische und religionssoziologische Einheit auf. Es umfasst vier Dekanate: Zürich-Stadt, Winterthur, Albis und Zürcher Oberland. Die Dekane des Kantons treffen sich zusammen mit dem Generalvikar zu eigenen Dekanenkonferenzen, und auch die Zürcher Domherren kommen mehrere Male im Jahr zusammen. Das grösste Dekanat, Zürich-Stadt, wurde in vier Seelsorgekreise unterteilt. Auch im Dekanat Winterthur bestehen zwei Seelsorgekreise, während die beiden anderen Dekanate im Kanton Zürich auf eine Unterteilung, wenigstens formell, bisher verzichtet haben. Eine Eigenart der

Region und des Generalvikariates Zürich besteht darin, dass einmal im Jahr eine Kapitelsversammlung für alle Seelsorger des Kantons stattfindet. Das Generalvikariat für den Kanton Zürich veröffentlicht auch einen eigenen Jahresbericht, der für das Jahr 1975 unter dem Titel «Die katholische Kirche im Kanton Zürich» nicht weniger als 118 Seiten umfasst. Der Generalvikar gibt periodisch ein eigenes Mitteilungsblatt für die Seelsorger heraus, und die römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich hat ihr «Informationsblatt für die katholischen Kirchengemeinden des Kantons Zürich». Im Kanton Zürich gibt es auch einen eigenen kantonalen Seelsorgerat, der 110 Mitglieder zählt.

Der Generalvikar für die Urschweiz residiert in Chur. Auch er ruft die Dekane seines Generalvikariates regelmässig zu Konferenzen zusammen, wie übrigens auch der Generalvikar für Graubünden / Fürstentum Liechtenstein / Glarus. Die kantonalen Seelsorgeräte bestehen in den Kantonen Schwyz und Obwalden. Staatskirchliche Organisationen gibt es seit kurzem im Kanton Obwalden (Verband der katholischen Kirchengemeinden) und im Kanton Nidwalden (Kirchenrat). Im Kanton Schwyz wurde bei der ersten Abstimmung die Errichtung einer staatskirchlichen Organisation abgelehnt, sie wird aber weiterhin beraten. Der Kanton Uri hat noch immer neben dem Dekan einen Kommissar, der die Verbindungsperson zwischen Kirche und Staat darstellt.

Das Generalvikariat Graubünden / Fürstentum Liechtenstein / Glarus weist eine grosse sprachliche und religionssoziologische Verschiedenheit auf. Im Kanton Graubünden mit fünf Dekanaten gibt es drei Sprachen, deutsch, rätoromanisch und italienisch. Graubünden hat eine eigene staatskirchliche Behörde, das *Corpus Catholicum*, das die katholische Landeskirche repräsentiert. Das Fürstentum Liechtenstein — ein eigener Staat im Bistum Chur — umfasst elf politische Gemeinden, die mit den Kirchengemeinden identisch sind. Die Verbindung zwischen Kirche und Staat ist im Fürstentum Liechtenstein so eng, dass die Seelsorger vom Staat besoldet sind und die zuständige staatskirchliche Instanz die fürstliche Regierung ist. Im Kanton Glarus, der

Dekanate im Bistum Chur

Auf den 1. Januar 1971 trat im Bistum Chur eine Neuordnung der Dekanate in Kraft (vgl. SKZ Nr. 43 vom 29. Oktober 1970, Seiten 630—631). Die Zahl der Dekanate wurde von 21 auf 16 reduziert. Die Reduktion bezog sich vor allem auf den Kanton Graubünden. Mit der späteren Errichtung des Dekanates Glarus gibt es heute im Bistum Chur 17 Dekanate, wobei das Dekanat Kollegium Maria Hilf in Schwyz nur die geistlichen Professoren umfasst, die an der Kantonschule Kollegium Schwyz wirken. Alle Dekane wurden damals auf vier Jahre neu gewählt und vom Bischof bestätigt. Auf das Jahr 1975 erfolgte die Neuwahl beziehungsweise die Bestätigung der bisherigen Dekane für weitere vier Jahre.

Die 17 Dekanate verteilen sich wie folgt: Generalvikariat Graubünden / Fürstentum Liechtenstein / Glarus: 7 Dekanate; Generalvikariat Urschweiz: 6 Dekanate; Generalvikariat Zürich: 4 Dekanate. Aus dieser Verteilung geht hervor, dass die einzelnen Dekanate nach Grösse, Zahl der Seelsorger und der Gläubigen recht verschieden sind. Das Bistum Chur umfasst (laut *Annuario Pontificio* für das Jahr 1976) 708 166 Katholiken; davon wohnen allein im Kanton Zürich (mit vier Dekanaten) 413 959 Katholiken, davon 270 000 Schweizer Katholiken und 143 959 ausländische. Im Kanton Zürich gibt es nach dem Jahresbericht des Generalvikars 1975 86 Pfarreien, 10 Pfarrrektorate, 3 Pfarrvikariate, 3 Personalpfarreien und 21 Missionen, also insgesamt 123 Seelsorgestellen. Das grösste Dekanat ist Zürich-Stadt mit 23 Pfarreien, von denen manche sehr gross sind, mit 2 Personalpfarreien und 10 Missiones cum cura animarum, gefolgt von Winterthur mit 25 Pfarreien, einem Pfarrrektorat, einer Personalpfarre und 4 Missiones cum cura animarum. Das kleinste Dekanat ist Glarus mit 8 Pfarreien und einer Missiones cattolica italiana.

Dekanenkonferenzen

Seit der Neuordnung der Dekanate treffen sich die Dekane regelmässig zweimal im Jahr zu ihren Konferenzen in Chur. Daran nehmen neben dem Diözesanbischof auch die Mitglieder des Ordinariates teil. Die Dekanenkonferenzen werden vom Präsidenten der Personalkommission, Bischofsvikar Karl Schuler, vorbereitet und vom Diözesanbischof geleitet.

tet. Die Haupttraktanden sind die Informationen von seiten des Diözesanbischofs und der Mitglieder des Ordinariates einerseits und von seiten der Dekane andererseits. Dazu werden regelmässig einzelne Fragen, deren Ausführung den Dekanen übertragen ist, behandelt.

Nach den ersten Erfahrungen wurde die Eigenart der Dekanenkonferenz und ihre Stellung näher geklärt, vor allem im Verhältnis zum diözesanen Priesterrat. Bereits an der ersten Dekanenkonferenz vom 15. Februar 1971 wurden drei Grundsätze hervorgehoben, die für die Dekanenkonferenz gelten: Einheit — Subsidiarität — Solidarität. In der Dekanenkonferenz kommt die Einheit mit dem Bischof, dem Ordinariat und den Generalvikaren zum Ausdruck. Die Dekane sind ausführende Organe des Bischofs, des Ordinariates und der Generalvikare und in diesem Sinn die Verlängerung der Exekutivgewalt des Bischofs und der Generalvikare. Sie sind die Vertreter des Bischofs in ihren Dekanaten. Das beratende Gremium des Bischofs ist der Priesterrat. Die Dekane bilden nicht eine Art zweite Kammer, sondern nehmen die Empfehlungen des Priesterrates entgegen, gegebenenfalls auch die Empfehlungen des Seelsorgerates, und setzen sich für ihre Durchführung ein. Zugleich können die Dekane Anträge an den Priesterrat und an den Seelsorger stellen. Um die Zusammenarbeit zwischen den Dekanaten, dem Priesterrat und dem Seelsorgerat zu gewährleisten, haben alle Dekanate offizielle Vertreter in die beiden Räte abgeordnet, die an den Dekanatsversammlungen regelmässig über die Sitzungen berichten. Die Dekanatsvertreter im Priesterrat sind mit jenen im Seelsorgerat nicht identisch, um die einzelnen Vertreter durch die Teilnahme an den Sitzungen nicht zu stark zu belasten. Die Dekane sind weder Mitglieder des Priesterrates noch des Seelsorgerates, ausgenommen, es wäre ein Dekan ad personam in einen Rat gewählt, was gegenwärtig nicht der Fall ist. Die stärkste Belastung durch die Sitzungen haben die General- und Bischofsvikare, die ex officio sowohl Mitglieder der Dekanenkonferenz als auch der beiden Räte sind. Auch der Diözesanbischof nimmt an allen Sitzungen teil.

Die letzte Dekanenkonferenz im Bistum Chur fand am 27. September 1976 statt. Sie war ein besonders gutes Beispiel für die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Gremien. Der Priesterrat beriet an seiner Sitzung vom 12. Mai 1976 über die Seelsorge an Seelsorgern und verabschiedete konkrete Empfehlungen. Das Ordinariat befasste sich später mit diesen Empfehlungen, und sie wurden vom Diözesanbischof genehmigt. Der Dekanenkonferenz wurde die Ausführung in den Dekanaten übertragen. Dabei stellte aber

die Dekanenkonferenz wiederum einige Aufgaben dem Priesterrat, der die Angelegenheiten berät und Empfehlungen zuhanden des Diözesanbischofs verabschieden soll. An der Sitzung wurden die Dekane über verschiedene Beschlüsse des Ordinariates informiert und ersucht, sich für ihre Durchführung einzusetzen.

Nach den bisherigen Erfahrungen mit der Regionalisierung, mit den Dekanaten und mit der Dekanenkonferenz im Bistum Chur kann man sagen, dass man einen guten Weg für eine effektive Zusammen-

arbeit gefunden hat. Freilich bleiben noch manche Aufgaben zu lösen, wie zum Beispiel die Auswertung der Visitation, die bessere Integration der Ausländerseelsorger, manche Fragen der Pastoralplanung, die Verwirklichung der Synode 72. Gegenwärtig steht die regionale Jugendseelsorge im Vordergrund der Beratungen. Die diözesane Pastoralplanungskommission ist bemüht, diese und andere Aufgaben so weit als möglich zu koordinieren und sie der Verwirklichung näher zu bringen. *Alois Sustar*

Eine Pfarrei plant ihre Zukunft

Als erste Pfarrei des Bistums St. Gallen hat die Pfarrei Wil — in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen — ein detailliertes Leitbild mit konkreten Vorschlägen zur Planung und Organisation der Seelsorge, des personellen, räumlichen und finanziellen Bedarfs erarbeitet. Es wird ein Seelsorgemodell vorgelegt, das ermöglichen soll, die Seelsorgearbeit der Pfarrei Wil auf Zukunft auszurichten und so zielorientiert zu handeln. Der Arbeitsbericht der Pastoralplanungskommission Wil «Pastoralplanung Wil»¹ ist Vorbild und Impuls auch für die Seelsorgeplanung in anderen Pfarreien.

1. Warum pastorale Planung?

Probleme in der Seelsorge

Der Seelsorge stellen sich heute vielfältige Probleme — auch der mittelstädtischen Pfarrei Wil. Die Zahl der Katholiken hat stark zugenommen. Rund 14 000 Katholiken (72 % der Wohnbevölkerung) leben heute in der Pfarrei. Neue Quartiere sind entstanden. Den Verantwortlichen in der Pfarrei stellte sich daher die Frage: soll die Pfarrei Wil eine Pfarrei bleiben? Ist es zweckmässiger, die Pfarrei in mehrere Pfarreien aufzuteilen? Braucht es eine neue Kirche? Neue Seelsorgerstellen? Wieviele Priester und Laien? Welche Auswirkungen hat die Studie «Bistum St. Gallen 1990»² für die Pfarrei Wil als Zentrum des Dekanates Wil?

Zudem haben Veränderungen in Kirche und Gesellschaft zusätzliche Probleme mit sich gebracht: abnehmende Zahl der Priester, Rückgang des Kirchenbesuchs, Entfremdung vieler Katholiken von der Kirche, fehlende Kommunikation unter den Pfarreiangehörigen, wachsende Apathie der Jugendlichen gegenüber der Kirche, Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise der Kirche, Verunsicherung vieler Gläubigen usw.

Analyse der Situation

Diese Probleme waren Anlass genug, eine Pastoralplanungskommission einzusetzen. Ihr Auftrag war, sich mit der Frage zu befassen: «wie kann die pastorale Arbeit in der Pfarrei Wil in Zukunft gestaltet werden?» Der Kommission gehörten Vertreter des Seelsorgeteams, des Kirchenverwaltungsrates und des Pfarreirates an.

Voraussetzung jeder Planung ist, die Probleme zu kennen, die sich heute und erst recht morgen durch die gesellschaftlichen Veränderungen der Seelsorge stellen. Die Auseinandersetzung mit Ergebnissen kirchensoziologischer Untersuchungen vertiefte das Problembewusstsein in der Planungsgruppe. Die anstehenden Probleme wurden diskutiert, gesichtet und in einen Problemkatalog zusammengestellt.

Eine soziographische Analyse orientierte über die Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur der Pfarrei³. Prognosen über die Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung, die verschiedenen Varianten der Regional- und Landesplanung wurden mit in die Überlegungen einbezogen. Zonenpläne gaben Auskunft über die Siedlungsentwicklung. Die wichtigsten Lebensbezüge (Einkaufsgewohnheiten, Freizeitverhalten, Schulbesuch usw.) mussten festgestellt werden. Eine Gottesdienstbesucherbefragung gab näheren Aufschluss über die Gottesdienstgemeinde. Die Seelsorger gaben sich Rechenschaft über ihre eigene Arbeit.

¹ SPI (Hrsg.), Pastoralplanung Wil. Vorschläge zu Planung und Organisation der Seelsorge, des personellen, räumlichen und finanziellen Bedarfs in der katholischen Pfarrei Wil (Kanton St. Gallen), Arbeitsbericht Nr. 27, St. Gallen (1976).

² SPI (Hrsg.), Bistum St. Gallen 1990. Leitbilder für die Dekanate des Bistums St. Gallen im Jahr 1990, Arbeitsbericht Nr. 22 (St. Gallen 1973).

³ SPI (Hrsg.), Pfarrei Wil 1974. Eine Bestandaufnahme von Siedlungsstruktur, Bevölkerungswachstum und kirchlicher Praxis in der Pfarrei Wil im Jahr 1974, Arbeitsbericht Nr. 19 (St. Gallen 1975).

Ehrliches Sich-selber-hinter-Fragen hilft, das Bestehende überprüfen und Ansatzpunkte für Verbesserungen finden. Erst die kritischen Analysen des eigenen Handelns eröffnen neue Wege.

2. Was soll mit Planung erreicht werden?

Die wünschenswerte Zukunft

Kernstück jeder Planung — auch der Seelsorgeplanung — ist das Leitbild, von dem sich alle pastoralen Bemühungen leiten lassen, auf das alle pastorale Arbeit hinzielt. Das Seelsorgeleitbild bildet den perspektiven Punkt, auf den die gesamte Seelsorge sich auszurichten hat. Unter Leitbild versteht man «eine Beschreibung künftiger, auf bestimmte Ziele ausgerichteter Zustände, welche durch zweckmäßiges Handeln und Verhalten erreicht werden können»⁴.

Es ist heute, wo alles im Fluss ist, eine vordringliche Aufgabe, das Denken und Handeln auf wünschbare Zukunft auszurichten. Wenn Seelsorge überhaupt eine Zukunft haben soll, ist vorausschauend festzulegen, was wann, wo und wie geschehen soll. Die überkommenen und eingespielten Verhaltensweisen reichen nicht aus, die Entwicklung in den Griff zu bekommen und der Situation entsprechend zu handeln. Nur wer genau weiss, was er erreichen will und nicht einfach bloss «weitermacht», ist in der Lage, bisherige Handlungsweisen auf neue Horizonte hin zu öffnen. Voraussicht ist geboten, um heute aus der Perspektive von morgen die Probleme mit Erfolg bewältigen zu können.

In einer sich rasch wandelnden Gesellschaft kann nur auf Zukunft ausgerichtete unternehmerische Haltung Hoffnung auf Erfolg haben, welche Zukunft nicht bloss erleidet, sondern aktiv und zielstrebig gestaltet. Das geht nicht ohne systematisches Überlegen und Verwirklichen.

Aufbau lebendiger christlicher Gemeinden

Ziel der ganzen seelsorglichen Arbeit ist der Aufbau lebendiger «brüderlicher» Gemeinden.⁵ Kirche — das sind alle Pfarreimitglieder, nicht nur die Priester und ihre Mitarbeiter. Alle sind aufgerufen, aktiv Kirche zu sein. Das Engagement eines jeden, die gemeinsame Arbeit aller, macht die Vitalität der Kirche aus. Subjekt kirchlichen Handelns ist die Gemeinde.

In der Gemeinde wird das zum Ereignis, was Kirche konstituiert. Die Gemeinde gehört nicht nur zur Kirche, sie ist Kirche. Ihr ist die ganze Verheissung des Evangeliums und der ganze Glaube geschenkt; ihr ist die Gnade des Vaters zugesprochen, Jesus Christus gegenwärtig und der Heilige Geist verliehen. Charakteristische Merkmale einer Gemeinde, die so Kirche zu verwirklichen sucht, sind:

— Gemeinde ist Gemeinschaft derer, die sich auf die Sache Jesu Christi eingelassen haben und sie als Hoffnung für alle Menschen bezeugen. Kirche vollzieht sich zunächst und wesentlich dort, wo eine Gruppe von Christen zusammenkommt, sich an Jesus erinnert, sein Gedächtnis begeht und in seinem Geist lebt und handelt. Die Orientierung an der Person und Sache

Jesu ist das Kennzeichen der Gemeinde. — Die Gemeinde vernimmt, glaubt und verkündet das Wort Gottes. Davon und darin besteht sie. Die ganze Gemeinde hat das Wort. Das Wort wird im Dialog zum Ereignis, das Gemeinde schafft, eint und erhält. Die Gemeindeglieder suchen in dauerndem Lernprozess nach der Bedeutung des Wortes für sich, die Gemeinde und die Gesellschaft.

— Glauben zu wecken, zu begründen und zu vertiefen ist ihr Auftrag — innerhalb und ausserhalb der Gemeinde. Sie sorgt dafür, dass die Botschaft Jesu auch in der kommenden Generation lebendig in Erinnerung bleibt. Die Gemeinde ist von ihrer Sendung her missionarisch oder sie ist nicht Gemeinde des Herrn.

— Im Herrenmahl hat die Gemeinde ihren Mittelpunkt. In der Tischgemeinschaft sammelt sie die Kraft für ihren Dienst in der Welt. Weil dieses Mahl ein Gedächtnis- und Dankesmahl ist, ist die Gemeinde wesentlich dankbar gedenkende Gemeinde; weil dieses Mahl Bundes- und Gemeinschaftsmahl ist, ist die Gemeinde wesentlich liebende Gemeinde; weil schliesslich dieses Mahl eine Vorwegnahme des endzeitlichen Mahles ist, ist die Gemeinde wesentlich zuversichtlich hoffende Gemeinde. «Weil ein Brot, so sind wir, die vielen, ein Leib» (1 Kor 10,17).

⁴ Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETHZ (Hrsg.), Landesplanerische Leitbilder der Schweiz. Schlussbericht, Bd. 1, Zürich (1971) 3.

⁵ Vgl. SPI (Hrsg.), Zielorientierte Seelsorge. Ziele und Wege für die pastorale Arbeit in Pfarrei und Region, Arbeitsbericht Nr. 21 (St. Gallen 1975) 41 ff.

«Praktisches Christentum»

Madeleine Delbrêl: dieser Name hat im französischen Sprachraum schon lange einen guten Klang, zwar nicht in erster Linie bei Stubengelehrten, sondern bei Menschen von der Strasse, die in der kirchlichen Arbeit in der vordersten Linie stehen. Madeleine Delbrêl besass wohl das Zeug zu einer brillanten Intellektuellen, sie wählte aber auf Grund ihrer Bekehrung und Berufung den Weg des «praktischen Christentums».

Als Sozialarbeiterin im kommunistischen Ivry in der Bannmeile von Paris lebte sie von 1933 bis zu ihrem Tode im Jahre 1964 in intensivster Weise die Phasen der kirchlichen Bemühungen um die Evangelisierung der Arbeiterschaft mit. So viele, die sie kannten, gestehen betroffen, dass Madeleine Delbrêl eine der wenigen Pioniere der Arbeitermission war, die bis zum Letzten in unerhörter Folgerichtigkeit und innerer Einheit durchgehalten haben. Ihr Leben und Wirken war von prophetischer Kraft.

Längst vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sie «die Situation des nachkonziliaren Christen in einer säkularisierten Welt vorweggenommen» (V. Conzemius). Ihr Wirken ist alles andere als ein platter

Horizontalismus. Sie verbindet die Horizontale ihres Fürsorge-Berufes mit der Vertikale ihrer Berufung zu einem Leben mit Gott, mit Christus und mit der Kirche. «Ich war von Gott überwältigt worden und bin es noch» bekennt sie kurz vor ihrem Tod, und lässt uns dadurch ahnen, in welcher existentiellen Tiefe sich ihre Bekehrung vollzog. In ihren Schriften leuchtet beides strahlend auf: die Hingabe an Gott und der Dienst an den Brüdern.

Dass die wichtigsten literarischen Zeugnisse dieses aussergewöhnlich-gewöhnlichen Christenlebens unserer Zeit nun auch in deutscher Übersetzung¹ vorliegen, bedeutet ein grosses Geschenk. Victor Conzemius gab bei Knecht das 1957 erschienene Buch «Ville marxiste, terre de mission» unter dem Titel «Christ in einer marxistischen Stadt» heraus. Hans Urs von Balthasar übersetzte das 1966 erschienene Werk «Nous autres, gens des rues» unter dem Titel «Wir Nachbarn der Kommunisten» und nahm es in die Reihe «Theologia Romanica» des Johannes Verla- ges auf. Zwischen diesen beiden grösseren Werken steht das Bändchen «Gebet in einem weltlichen Leben» (Johannes Verlag), eine Auswahl aus «La joie de croire» (1968). Hier wird die innerste Quelle, die das ganze Wir-

ken von Madeleine Delbrêl befruchtete, sichtbar und greifbar. Man müsste vielleicht mit der Lektüre dieses kleinen Buches beginnen und nachher «Wir Nachbarn der Kommunisten» und «Christ in einer marxistischen Stadt» lesen. Diese Reihenfolge dürfte das Verständnis und damit die Fruchtbarkeit dieser Schriften sehr fördern.

Alles in allem: diese drei Bücher können zur geistlichen Lesung im besten und weitesten Sinne dienen. Sie sind wirklich «à jour»: offen für das konkrete Leben heutiger Menschen und offen für den jeder Weltstunde zuinnerst gegenwärtigen Gott. Jeder Abschnitt dieser Schriften enthält genug Licht, um voll Freude und Zuversicht den nächsten Schritt auf dem Weg eines christlichen Lebens zu wagen. Hans Rossi

¹ Madeleine Delbrêl, Christ in einer marxistischen Stadt. Herausgegeben und eingeleitet von Victor Conzemius, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1974, 182 Seiten; Gebet in einem weltlichen Leben. Übersetzung und Vorwort von Hans Urs von Balthasar, Johannes Verlag, Einsiedeln 1974, 128 Seiten; Wir Nachbarn der Kommunisten. Diagnosen. Übersetzung von Hans Urs von Balthasar. Einführung von Jacques Loew, Johannes Verlag, Einsiedeln 1975, 274 Seiten.

— Die Gemeinde ist die Gemeinde Gottes aus Menschen in der Welt für die Welt. Durch die Liebe zu den Menschen soll sie zeugen von der Liebe Gottes, wie sie in Jesus Christus offenbar geworden ist. Die Gemeinde ist der Welt verpflichtet. Ihre Aufgabe ist, in der Welt, bei der Welt und mit der Welt zu sein, solidarisch mit ihr zu denken, zu reden und zu handeln. Sie setzt sich ein vor allem für die Zu-kurz-Gekommenen, für die Armen (Kranken, Schwachen), für die Unterprivilegierten, Unterdrückten, Vergessenen, Verstossenen.

— Jesus Christus ist der einzige Herr, zu dem sich die Gemeinde bekennt. Viele Charismen und Dienste ermöglichen erst das Gemeindeleben. Autorität ist allein im Dienst begründet. «Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch Erster sein will, sei der Knecht aller» (Mk 10,42).

— Die Gemeinde muss ein Raum der Freiheit und zugleich Anwalt der Freiheit in der Welt sein. «Damit wir Freie seien, hat Christus uns frei gemacht. So stehet fest und lasst euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft bringen» (Gal 5,1). Garantie dieser Freiheit ist das Evangelium.

Die Gemeinde als Ganze trägt Verantwortung. Diese Verantwortung erfordert das Mitdenken, Mitsprechen und Mithandeln aller Glieder. Die Gemeinde braucht Öffentlichkeit, in der sie erst im gemeinsamen Dialog zu sich selbst findet.

Allen Gemeinden ist das eine und selbe Evangelium, dieselbe Zusage und Verheissung gegeben. Diese Einheit lässt eine Vielzahl und Vielfalt von Gemeinden zu — territorialer und personaler Art. Koinonia, d. h. wechselseitiges Anteilnehmen und Anteilgeben zum Zweck des gemeinsamen Anteilhabens an allen Gütern, eint die Gemeinden zur einen Kirche.

«Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander» (Joh 13,35). Diese Liebe konkretisiert sich in Offenheit für andere, Solidarität, ökum. Haltung, Hilfsbereitschaft, Unabhängigkeit, gegenseitiger Toleranz, Menschlichkeit, kritische Haltung, Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit.

Basisseelsorge in den Wohnquartieren

Die Pfarrei Wil ist zu gross, um alle Mitglieder zu einer lebendigen Gemeinde zusammenführen zu können. Die einzelne Gemeinde muss überschaubar sein, damit sich in ihr Leben entfalten kann. Aufgabe der Pfarrei ist es daher, lebendige Basis-Gemeinden in den einzelnen Quartieren aufzubauen.

Vorzugsweise versammeln sich hier ortsgebundene und ortsverbundene Menschen. Die Quartier-Gemeinde verwirklicht Kirche im lokalen Wohnbereich. In ihr vollziehen sich die Grunddienste der Kirche in Verkündigung, im Gottesdienst, in Liturgie und Diakonie.

Die Quartier-Gemeinde ist primär der Raum der allgemeinen Basisseelsorge (religiöse Grundversorgung). Sie umfasst vor allem die Dienste:

- Verkündigung und Sakramentenspendung,
- liturgische Feiern,
- seelsorgliche Beratung,
- Kontakt mit den Quartierbewohnern,
- Integration der Neuzugezogenen,
- Kommunikationsförderung unter den Quartierbewohnern,
- Nachbarschaftshilfe,
- Betreuung stark quartiergebundener Leute,
- Unterricht in der Volksschule.

Christliche Gemeinde im sozialen Bezugsrahmen des Quartiers bedeutet demnach:

— Die Katholiken des Quartiers stellen eine Gruppe von Menschen (Grossgruppe) dar, die in einem lokal begrenzten Raum wohnen und ihr persönliches und gemeindliches Leben an der Person und Sache Jesu orientieren (Spezifikum).

— Innerhalb dieses Beziehungsfeldes übt sich die Gemeinde in ihre elementare Lebensvollzüge ein: in die Verkündigung des Wortes, in die Feier der Eucharistie und in den Dienst am Mitmenschen (religiöse Grundvollzüge).

— Die Gemeindeglieder stehen untereinander in einem Geflecht mitmenschlicher Beziehung und ermöglichen einander vielfältige Erfahrungen (Kontakt-Kommunikation).

— Die Gemeinde weiss sich hineingebunden in die ganze Pfarrei (gestufter Seelsorgeaufbau).

Die Quartiergemeinde leitet ein Seelsorger — wenn immer möglich ein Priester. Er erfüllt seine Aufgabe in Zusammenarbeit mit einer Arbeitsgruppe.

Spezialseelsorge auf Pfarreebene

In der Basisseelsorge auf Quartierebene geht es vor allem darum, die Bewohner auf Grund ihrer gemeinsamen Wohnsituation zu gemeindlichem Leben zusammenzuführen.

Die Spezialseelsorge auf Pfarreebene zielt auf die spezifischeren Bedürfnisse der Pfarreimitglieder. Sie bietet möglichst qualifizierte Dienste, abgestimmt auf die individuelle und Gruppen-Situation der Angesprochenen. Sie verlangen vom Seelsorger besondere Kompetenz und einschlägiges Wissen im betreffenden Dienstfeld.

Diese Dienste sollen auch in die verschiedenen Quartier-Gemeinden hineinwirken. Erst die Erfahrung wird in vielen Fällen zeigen, ob etwas bestimmtes besser in den verschiedenen Quartieren oder auf Pfarreebene anzubieten bzw. durchzuführen ist. So eignet sich zum Beispiel für Gruppenarbeit in Jungwacht und Blauring besser die Quartierebene, während aber Gruppenleiter und Hilfsleiter zu Planung und Schulung besser auf Stadtebene zu-

sammengezogen werden. Auch Jugendarbeit im Nachschulalter, Erwachsenenbildung, Öffentlichkeitsarbeit u. a. werden wohl effizienter auf Pfarreebene zu bewältigen sein.

Die Menschen finden sich nicht nur auf Grund gemeinsamer Wohnsituation zu christlicher Gemeinde zusammen, sondern auch auf Grund verhältnismässig gleicher Lebenssituationen, Problemkreisen, religiösen Bedürfnissen, Engagement usw. Pfarreimitgliedern, die eine ihren Bedürfnissen entsprechende Form des gemeinsamen christlichen Lebens suchen, soll die Möglichkeit geboten werden, sich auf Pfarreebene zusammenzuschliessen.

Die innere Gestaltung dieser Zielgruppen-Gemeinden dürfte recht unterschiedlich sein. Christliche Gemeinde verwirklicht sich demnach in der Pfarrei auf vielfältige Art und Weise. Die einzelnen Gemeinden müssen sich aber offen halten für das Leben der ganzen Pfarrei und dazu ihren konkreten Beitrag leisten. Durch ihre besondere Eigenart aber offenen Charakter spiegeln sie in der Pfarrei die Pluralität religiösen Lebens.

3. Wie wird das Planungsziel erreicht?

Kooperativer Führungsstil

Dem Leitbild der Gemeinde-Kirche entspricht der kooperative Führungsstil. Kooperative Führung heisst: die verschiedenen Begabungen und Fähigkeiten in der Pfarrei entdecken, zu gemeinsamer Zielverwirklichung aktivieren, zu eigenverantwortlichem Handeln hinführen und so kreativ lenkend Gemeinden aufbauen.

Kooperativer Führungsstil erwächst aus gemeinsamer Verantwortung, bei dem die Entscheidungen nach möglichst breiter Meinungsbildung aus gemeinsamen Überlegungen und Diskussionen (Aufbau einer innerpfarreilichen Öffentlichkeit) heraus gefällt werden.

Die kooperative Führung des Seelsorgeteams wird in Aufbau und Führung von Arbeitsgruppen in den einzelnen Teilbereichen der pastoralen Arbeit wirksam. In den Quartieren werden Arbeitsgruppen aufgebaut, die zusammen mit den verantwortlichen Seelsorgern die Gemeindearbeit im Quartier mittragen. Ebenso werden für spezielle Seelsorgebereiche Arbeitsgruppen auf Pfarreebene eingesetzt sowie für Zielgruppen-Gemeinden, die im Lauf der Zeit in der Pfarrei entstehen.

Schaffung eines Koordinationsgremiums

Ein Koordinationsgremium, bestehend aus dem Vorsteher des Seelsorgeteams, dem Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates und dem Präsidenten des Pfarreirates, soll eine einheitliche und abgestimmte Führung von Pfarrei und Kirchengemeinde ermöglichen. Die Aufgaben dieses Koordinationsgremiums sind:

- gegenseitige Information und Konsultation,
- Beratung aktueller Fragen,
- Koordination von Seelsorgeteam, Kirchenverwaltungsrat und Pfarreirat bei gemeinsamen Vorhaben,
- Vorschläge an die genannten Gremien,
- Beilegung von Differenzen zwischen Seelsorgeteam, Kirchenverwaltungsrat und Pfarreirat,
- Sorge um konzentrierte Informationsfähigkeit,
- Sorge um ausgewogene und prospektive Personalpolitik,
- Sorge um einen einheitlichen Führungsstil in Pfarrei und Kirchengemeinde,
- Meinungs- und Ideenaustausch.

Der Dienst des Pfarreirates

Die Mitverantwortung aller Pfarreimitglieder findet vor allem im Pfarreirat ihren Ausdruck. Mitverantwortung heisst auch Mitentscheidung. Vordringliche Aufgaben des Pfarreirates sind:

- Sichtung unterschiedlicher Meinungen und Auffassungen in der Pfarreiöffentlichkeit,
- Feststellung von Tatsachen und Erforschung von Trends innerhalb bestimmter Aufgabenbereiche sowie Abklärung dieser Einflüsse auf die Seelsorge,
- Anregung, Entwicklung und Formulierung von Zielen, Richtlinien, Programmen, Plänen, Projekten, Weisungen usw.,
- Anregung und Gestaltung von Neuerungen und Verbesserungen innerhalb eines Aufgabenbereiches,
- Koordination der Massnahmen in einem Arbeitsbereich oder bei der Lösung von Spezialproblemen,
- Überprüfung, Analyse und Begutachtung der durchgeführten Entscheide, Massnahmen und Arbeitsergebnisse, Vorschläge von Korrekturen und Verbesserungsmassnahmen,
- Bearbeitung von Spezialproblemen und -aufträgen, Entwickeln alternativer Lösungsmöglichkeiten.

Der Pfarreirat wird seine Arbeit nur bewältigen können, wenn die einzelnen Vorhaben in den jeweiligen Arbeitsgruppen ausgearbeitet werden. Ist eine Arbeitsgruppe im Pfarreirat nicht vertreten, übernimmt ein Mitglied des Pfarreirates diese Verbindung. Der Pfarreirat koordiniert somit die Tätigkeit der Arbeitsgruppen in der Pfarrei, sorgt für pulsierendes Leben, stellt Fragen, kritisiert und arbeitet aktiv am Gemeindeaufbau mit.

Seelsorgeaufgaben in den nächsten Jahren

Über hundert Pfarreimitglieder waren bereit, in elf Unterkommissionen über die pastorale Arbeit in den folgenden Dienstfeldern nachzudenken:

- Kinder im Vorschulalter,

- Schulkinder,
- Jugendliche (im Nachschulalter),
- Erwachsene,
- Eheleute und Familien,
- Betagte und Rentner,
- Kranke sowie körperlich und geistig Behinderte,
- der kirchlichen Gemeinde Fernstehende,
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Katholische Ausländer,
- Mission, Dritte Welt.

Ergebnis dieser Arbeit ist ein detaillierter Aufgabenkatalog für die genannten Seelsorgebereiche.

Personal-, Raum- und Finanzbedarf

Die Planung der pastoralen Arbeit wäre unfertig, wenn nicht auch überlegt würde, welche personellen, räumlichen und finanziellen Konsequenzen sich vom pastoralen Leitbild her ergeben. Die Pastoralplanungskommission Wil war daher bemüht, Zielvorstellungen zu entwickeln, die nicht bloss wünschbar, sondern auch realisierbar sind.

Aufwendungen für Menschen und Funktionen soll Vorrang gegeben werden vor Aufwendungen für Bauten. Primär ist die geistig-geistliche Dynamik der Pfarrei zu fördern. «Anstellung einer genügenden Zahl von Katecheten, Seelsorgehelferinnen, Ausbildung von spezialisierten Kräften, Ausbau des sozial-diakonischen Be-

reichs, Bereitstellung von Mitteln für die verschiedenen Sparten der Spezialseelsorge, Förderung der religiösen Information und Bildung: all das sind Ausgaben, denen die Gemeindegelder in erster Linie zufließen müssen»⁶. Eigenbauten sind nur nach gründlicher Abklärung der Bedürfnislage zu errichten, und erst dann, wenn geeignete Räume nicht gemietet oder mitbenutzt werden können.

Mitverantwortung aller für den Gemeindeaufbau

«Kirchliche Gemeinschaft muss sich in erster Linie in der Gemeinde verwirklichen . . . Die Gemeinde muss zum Treffpunkt der Menschen werden, die zusammen als Christen leben wollen. Sie richtet sich in erster Linie an Erwachsene und Jugendliche, die sich in freier Entscheidung für das Leben und die Aufgaben der Kirche engagieren»⁷. Dies ist eine Leitidee der Synode. Anliegen der Pastoralplanungskommission war es, konkret Wege und Methoden aufzuzeigen, wie dieses Ziel am wirksamsten erreicht werden kann.

Alfred Dubach

⁶ PPK (Hrsg.), Was ist beim Bau von kirchlichen Zentren zu beachten (St. Gallen 1973) 18.

⁷ Synode 72 — Bistum St. Gallen, Kirche im Verständnis des Menschen von heute (St. Gallen 1974) 8.1., 8.2.1.

Neuaufgaben klassischer Nachschlagewerke

Karl Hörmann, Lexikon der christlichen Moral

Nachdem die 1969 erschienene 1. Auflage vergriffen war und zugleich der Erfolg einer 1975 erschienenen spanischen Übersetzung ein entsprechendes Bedürfnis bekräftigt hatte, legt der Wiener Moraltheologe eine im Umfang um fast einen Viertel (1756 statt 1392 Textspalten) erweiterte zweite Auflage seines Nachschlagewerkes vor¹. Dabei hat er diesmal das Werk nicht mehr allein, sondern in Zusammenarbeit mit Fachkollegen aus dem Wiener Raum erarbeitet, was ohne Zweifel eine Bereicherung darstellt, besonders weil hier offenbar nicht doktrinaire Vorliebe, sondern nur organisatorische Gesichtspunkte die Auswahl bestimmten.

Geblieden ist die sorgfältige problemgeschichtliche Dokumentation der einzelnen Stichworte, wobei für Literatur nach 1965 auch die Neuerscheinungen der letzten Jahre berücksichtigt sind, die Nachträge zu den letzten zwei Jahren aber doch nicht ganz vollständig zu sein

scheinen. Als besonders verdienstvoll verdient vermerkt zu werden, dass die internationale Literatur berücksichtigt ist und die leider noch oft geübte Beschränkung auf den eigenen Sprachraum durchbrochen ist. Um so erstaunter ist man dann allerdings, dass weder der italienische «Dizionario enciclopedico di teologia morale» von Rossi/Valsecchi (Rom 1973) noch das Wörterbuch christlicher Ethik von Stöckle (Freiburg 1975)² erwähnt wird.

Wenn seinerzeit beim Erscheinen der 1. Auflage das Fehlen sozialetischer Stichworte, etwa «Kolonialismus» oder «Revolution», bedauert wurde, so stellt der Rezensent mit Freude fest, dass hier Abhilfe geschaffen wurde, obwohl der jeweilige Denkansatz eher einer traditionellen Individualethik verpflichtet bleibt. Dass im (sonst übrigens sehr instruktiven) Artikel zur Geschichte der Moraltheologie von 18 Spalten nur 16 Zeilen der nachkonziliaren Entwicklung gewidmet sind, ist

¹ Tyrolia Verlag, Innsbruck 1976.

² Vgl. SKZ 144 (1976) Nr. 31—32, S. 463 f.

dann wohl doch mehr als blosser Zufall. Als besonders wertvoll dagegen müssen die gut ausgebauten Artikel zur orthodoxen wie zur protestantischen christlichen Ethik herausgehoben werden, wobei die Informationen zur Orthodoxie geradezu Seltenheitswert haben und für die ökumenischen Kontakte eine wesentliche Voraussetzung darstellen. Entsprechend dem Titel ein Nachschlagewerk zur *christlichen* Ethik anzubieten, fehlen eigene Stichworte etwa zu jüdischer oder marxistischer Ethik und entsprechende Hinweise müssen über das Sachregister gesucht werden. Dies ist verständlich, zeigt aber zugleich die Grenzen eines solchen (einbändigen!) Lexikons, das bei aller Fülle an Information eben doch Wünsche offen lässt. Dass es in der notwendigen Beschränkung so viele (und gerade auch nach der ersten Auflage angemeldete) erfüllt, ist allein schon ein Hinweis auf den Wert des Gebotenen: es dürfte sich hier wirklich um das beste derzeit greifbare Nachschlagewerk handeln, sowohl hinsichtlich der sachlichen wie der weiterführenden bibliographischen Information.

**Walter Brugger,
Philosophisches Wörterbuch**

Wenn ein philosophisches Wörterbuch neben sieben Auflagen in Übersetzungen in der ursprünglichen deutschen Fassung zum 14. Mal aufgelegt werden kann, dann ist dies allein eigentlich schon ein Ausweis für seine Qualität. Herausgewachsen aus der jesuitischen Schule von München-Pullach, der heutigen «Münchner Hochschule für Philosophie», stellen auch in dieser neu überarbeiteten Fassung (sie erscheint neun Jahre nach der letzten, der 13. Auflage)³ die Professoren dieser gediegenen Fakultät die meisten Mitarbeiter.

Die Absicht eines Wörterbuches lässt Brugger im Klappentext nochmals ausdrücklich festhalten: «Es soll nicht in erster Linie ein lexikalisch knappes Nachschlagewerk sein, sondern ein gründlich einführendes Orientierungswerk, das die philosophischen Begriffe in ihrem sachlichen Begriffszusammenhang darstellt und in ihrem geschichtlich gewordenen Sinn aufschliesst. Damit soll der Leser behutsam in den eigenen Vollzug des Philosophierens eingeführt werden.»

Der greise Lehrer der Philosophie, der Generationen von Studenten in ein philosophisches Denken eingeführt hat, erweist sich hier im besten Sinn des Wortes als ein «Scholastiker». Er vermittelt eine Basisinformation, sachlich, vom eigenen Standpunkt aus kritisch offen, um dann den Leser in das eigene Denken zu entlassen. Der Standpunkt Bruggers und seiner Mitarbeiter (vierzehn davon sind erstmals dabei) ist dabei derjenige einer an

der transzendentalen Methode kritisch gewordenen Scholastik, die in ihrer Grundausrichtung Thomas von Aquin nahe steht. Die zu jedem Artikel angegebene Literatur ist auf neuesten Stand gebracht und hilft das weitere Studium ermöglichen.

Ein sehr umfassendes Begriffswortverzeichnis erschliesst den eigentlichen Lexikalteil: Die Stichworte der Artikel erscheinen hier in Majuskel; für alle übrigen wird auf das einschlägige Stichwort verwiesen (die paar hier stehen gebliebenen Druckfehler stören sachlich nicht). Ein Namenregister beschliesst den Band. Es trägt den Titel «Philosophiegeschichtliches Verzeichnis» und verweist, da der Lexikalteil keine Artikel zu Personen bietet, auf den eigenen philosophiegeschichtlichen Abriss, der in knappster Form eine Übersicht philosophischer Geistesgeschichte bietet. Besonders wertvoll ist dabei, dass er sich nicht auf den abendländischen Kulturraum beschränkt, sondern die «Morgenländische» Philosophie von Indien, China und Japan ebenfalls berücksichtigt. Nicht ganz zu überzeugen vermag dagegen die Gliederung für die abendländische Philosophie der Neuzeit. Mag die Abgrenzung in die beiden Epo-

chen «vom Ende des Mittelalters bis Kant» und «Kant und das Zeitalter des deutschen Idealismus» trotz der gewaltigen Breite noch angehen, so befriedigt der 3. Abschnitt «nachidealistische Philosophie — 1850 bis zur Gegenwart» nicht mehr. Wenn zum Beispiel «christliche Philosophie der Gegenwart» neben «Auserdeutsche Philosophie» als gleichrangige Abschnitte auftauchen, zeigt dies, dass da verschiedene Einteilungskriterien vermischt werden, was dann zum Beispiel zur Trennung der deutschen Existenzphilosophie vom französischen Existenzialismus führt, ein Mangel, der auch durch die richtig angebrachten Querverweise kaum gemildert wird. Wenn zudem das Stichwort «Strukturalismus» überhaupt fehlt, zeigt dies, dass in einer nächsten Auflage gerade diesem Teil noch vermehrt eine revidierende Aufmerksamkeit geschenkt werden müsste. Aufs Ganze gesehen sind diese Mängel aber Kleinigkeiten, die den informativen wie didaktischen Wert dieses Nachschlagewerks nicht beeinträchtigen.

Franz Furger

³ Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1976.

Berichte

Exegetentagung SKB

Die Tagung, über die hier berichtet wird, und die vom 26. bis 29. September in Bad Schönbrunn durchgeführt wurde, ist längst nicht so exklusiv, wie der Titel vermuten liesse. Es handelt sich um eine Veranstaltung, die alle zwei Jahre von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks organisiert wird und die Bibelwissenschaftler und biblisch interessierte Seelsorger und Theologen zusammenführen soll. Jede Tagung steht unter einem Thema, das für das AT und NT von Bedeutung ist. Dabei wird bewusst vermieden, der Tagung den Charakter eines wissenschaftlichen Kongresses zu geben.

Diese Jahr galt die Tagung dem Thema «Auserkanonische Literatur des Zeitalters Jesu: die sogenannten Pseudepigraphen». Es handelt sich hier um Schriften, die ungefähr zwischen 150 vor und 100 nach Chr. entstanden sind, also zwischen dem Buch Daniel und dem Johannesevangelium, und die in den Umkreis der biblischen Tradition gehören. Diese Literatur ist wenig bekannt und bis vor kurzem auch in der Forschung wenig bearbeitet worden, obwohl sie für die geistige Welt, in der das NT, die frührabbinische und frühchristliche Literatur entstanden sind, von grosser Bedeutung ist.

Prof. C. Thoma, Luzern, informierte über die theologischen Grundvorstellungen in

der pseudepigraphischen Literatur und über die Wege von dieser Literatur zum Neuen Testament. Ausgangspunkt dieser Literatur ist das Buch Daniel, das ja auch unter einem Pseudonym geschrieben ist. Wieso verbirgt sich diese Gattung allgemein hinter Namen von Helden der Urzeit (zum Beispiel Henoch) oder der vormosaïschen Periode (zum Beispiel Testamente der 12 Patriarchen)? Die Frage ist umstritten. Wichtig scheint, dass man auf Personen zurückgreift, die in ihrer Zeit richtungweisend waren, so dass sie auch in der Gegenwart der wirklichen Verfasser als Vorbild und ihre Worte als vertrauenswürdig gelten konnten. Ein weiterer Grund für die Pseudepigraphie liegt darin, dass man eine Form finden musste, auf bedrängende neue Fragen glaubwürdige Antworten zu geben, da seit dem Sinaiereignis offiziell keine Offenbarung mehr ergangen war. Deshalb machte nur der Rückgriff auf vormosaïsche Namen theologisch vertretbare Antworten möglich.

So zeugt gerade diese Literatur von der Lebendigkeit der biblischen Tradition, vom Bestreben, auch in der Gegenwart das Handeln Gottes verstehen zu wollen. Die Schriften sind das Ausdrucksmittel von Gruppen, die mit der Hellenisierungspolitik der Seleukiden und der jüdischen Oberschicht nicht einverstanden waren. Sie widerspiegeln einen zähen

Kampf um das Überleben des Judentums und geben ein lebendiges Bild von seinem Durchhaltewillen. Der Sammlung und Motivierung der getreuen Gläubigen dienen diese Schriften, wobei die Schlechtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Macht betont und die Rettung aus hoffnungsloser Lage und aus aller Not überhaupt (Auferstehung) versprochen wird. Zahlreiche Verbindungslinien dieser Literatur führen zum Christentum. Alle religiösen Vorstellungen, die im NT ausgeformt sind, finden sich in irgendeiner Weise im zeitgenössischen Judentum. Das Neue des NT ist Jesus und die durch Tod und Auferstehung bedingte Neuinterpretation, Konzentration und Radikalisierung dieser Vorstellungen.

An einem konkreten Beispiel, der *Zehnwochenapokalypse aus dem Henochbuch*, zeigte Dr. F. Dexinger, Wien, wie der Verfasser dieses «Flugblattes» seine Gegenwart (frühe Makkabäerzeit) und seine Gruppe verstand. Mit Hilfe der Vorstellung eines zehn Jahrwochen dauernden Weltenlaufs stellt er seine Zeit in den Zusammenhang der biblischen Geschichte und der Zukunft. Jetzt ist der Anfang vom Ende, und bald werden die Gerechten gerettet werden. So ermöglicht die Apokalyptik die Einordnung der Gegenwart in kosmische und heilsgeschichtliche Zusammenhänge: ein Mittel, das auch das Urchristentum angewandt hat.

Prof. J. Maier, Köln, referierte über Verfasserschaft, Gestalt und Anliegen des *IV. Esrabuches*. Dieses im 1. Jahrhundert n. Chr. entstandene Buch, das ja in der alten christlichen Bibel der Vulgata im Anhang aufgeführt ist, könnte als systematisierende Spätblüte der besprochenen Literatur gelten (vergleichbar der Johannesapokalypse). In ähnlicher Schärfe wie bei Hiob werden die Fragen gestellt, hier vor allem nach dem Sinn der Schöpfung, der Heilsgeschichte Israels und des Gesetzes. Wieso ist Israel trotz der Verheissungen in einem so elenden Zustand? Welchen Sinn hat das Gesetz, da es ja von den meisten nicht gehalten wird und so viele zum Unheil führt? Man trifft hier auf Fragen, die auch Paulus stark beschäftigten. Nach dem Engel, der Esra auf diese Fragen antwortet, kann der Mensch keine Lösung dieser Probleme erwarten, weil er sterblich und endlich ist. Aber es kommt die grosse Wende, der neue Aeon, der mit dem ganzen Repertoire der Apokalyptik geschildert wird, wo die Gerechten das Heil finden. Dafür ist diese Welt nur Durchgang und Entscheidungszeit. Im Gespräch wurde festgestellt, wie stark verwurzelt das NT in den Problemen, Fragestellungen und Vorstellungen dieser «zwischen-testamentlichen» Zeit ist und wie die Beschäftigung mit dieser Literatur und Zeit neue Verständniswege eröffnet.

Odo Camponovo

Stundengebet der Kirche und Segnungen

Der Erarbeitung der liturgischen Bücher «Das Stundenbuch der Kirche» und «Die Segnungen der Kirche» war die Tagung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet vom 18. bis 21. Oktober 1976 in Augsburg gewidmet. Die Schweiz war vertreten durch Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, Präsident der Liturgischen Kommission der Schweiz, Dr. Walter von Arx, Zürich, Leiter des Liturgischen Institutes, und Dr. Max Hofer, Solothurn, Mitglied der Liturgischen Kommission der Schweiz.

Die Beratungen über den Entwurf des deutschen Breviers orientierten sich an einem Grundsatzreferat von Prof. Dr. Balthasar Fischer, Trier. Es trug den Titel: «Welche Hilfe bietet das neue Stundengebet dem Weltpriester in seiner besonderen Situation zur Bewältigung der Spiritualität?» Damit kam klar der Wille zum Ausdruck, dass das definitive deutsche Stundenbuch nicht einfach eine möglichst genaue Übersetzung der römischen Vorlage sein, sondern allen, die zum Stundengebet verpflichtet sind, eine Hilfe bieten soll, im Auftrag und im Namen der Kirche zu beten. Um mit dem neuen Stundenbuch dieses Ziel besser zu erreichen, werden im Januar je zwei Vertreter des Klerus jeder Diözese zusammengerufen. Ihnen wird der Entwurf, der von den Bischofskonferenzen im Herbst 1977 verabschiedet werden soll, unterbreitet.

Das Buch «Die Segnungen der Kirche», das vorerst als Studienausgabe herauskommen wird, warf vielfältige theologische Fragen über Segnen und Weihen auf, die gegenwärtig nicht abschliessend zu klären sind. Die Gruppe, die dieses liturgische Buch erarbeitet und in der die Schweiz durch Dr. Walter von Arx vertreten ist, konnte zahlreiche Wünsche entgegennehmen, die die Formulierung der Gebete, den Aufbau der Segnungen und Weihen, die Art der liturgischen Zeichen und das in den Ländern verschieden geübte Brauchtum betrafen. Es besteht berechtigte Hoffnung, dass diese Studienausgabe im Verlauf des nächsten Jahres erscheinen kann.

Unter den bedeutsamen pastoralen Anliegen, für die Arbeitsgruppen eingesetzt wurden, sind erwähnenswert: Gottesdienste der Jugendlichen, «Priesterlose» Gottesdienste und die Osterfeier. Einmal mehr hat sich gezeigt, dass die internationale Zusammenarbeit im Sprachgebiet für die liturgische Erneuerung fruchtbar ist.

Max Hofer

Sitzung der Pastoralplanungskommission (PPK)

Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz tagte kürz-

lich im Bildungshaus Bruchmatt in Luzern. Den Vorsitz dieses Beratungsgremiums hat Dr. Alois Müller, Professor an der Theologischen Fakultät Luzern, inne.

Hauptgegenstand der Beratungen war das Statut des Schweizerischen Pastoralrates. Die Bischofskonferenz hatte die PPK mit der Ausarbeitung eines Statutentwurfes beauftragt. Im Frühjahr war ein erster Entwurf, ausgearbeitet von einer Arbeitsgruppe der PPK unter der Leitung von Père Louis Crausaz, in ein breit angelegtes Vernehmlassungsverfahren gegeben worden, das viele Eingaben ergeben hat. Der PPK lag nun ein bereinigter Entwurf vor, in welchem die eingegangenen Meinungsäusserungen verarbeitet worden waren. Aufgrund der Entscheide der PPK erarbeitet die Arbeitsgruppe einen weiteren Entwurf, der gegen Ende dieses oder zu Beginn des nächsten Jahres der Bischofskonferenz zu einer ersten Lesung unterbreitet wird. Die PPK wird daraufhin zu den Anregungen und Wünschen der Bischöfe Stellung nehmen und das Statut zuhanden der Bischofskonferenz verabschieden, die es in einer weiteren Sitzung genehmigt und in Kraft setzt.

Auf Wunsch der Bischofskonferenz soll die PPK die Beurteilungskriterien zusammenstellen, die bei der Neugründung von Bildungshäusern zu beachten sind. In der letzten Zeit sind zahlreiche kirchliche Bildungshäuser entstanden und die Errichtung weiterer ist geplant, so dass ein Überangebot zu entstehen droht. Es ist deshalb sicher am Platz, dass vor der Schaffung weiterer Bildungshäuser einige Überlegungen angestellt werden, ob der Bau eines neuen Hauses verantwortet werden kann.

Eine Arbeitsgruppe der PPK wurde mit der Abklärung der Frage beauftragt, welche speziellen pastoralen Aufgaben sich bei der Seelsorge an Menschen ohne festen Wohnsitz stellen.

Das Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen schliesslich soll eine Studie ausarbeiten zur Frage, ob eine dauernde Finanzplanungskommission der Bischofskonferenz geschaffen werden soll und welches allenfalls ihre Aufgaben wären.

Kilian Oberholzer

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, dem 9. November 1976 findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1976/77 statt:
09.00 Uhr: Eucharistiefeier in der Peterskapelle bei der Kapellbrücke.

10.00 Uhr: Festakademie im Grossratsaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15.

Prof. Dr. Victor Conzemius hält seine Rektoratsrede über: «Liberaler und ultramontaner Katholizismus in der Schweiz als Forschungsproblem.»

Alle Interessenten und Freunde der Fakultät sind zu diesem Festakt herzlich eingeladen.

Religiöse und lebenskundliche Radiosendungen für Kinder und Jugendliche

Radio DRS schreibt einen Wettbewerb für Beiträge der beiden Ressorts *Kinder- und Jugendsendungen / Schulfunk* aus. Der Wettbewerb wird in Zusammenarbeit mit den Radiobeauftragten der evangelischen und der katholischen Kirche durchgeführt.

Das *Wettbewerbs-Reglement* kann bis Ende 1976 bezogen werden bei: Radio DRS «Jugendwettbewerb», Abteilung Wort, Studio Zürich, Postfach, 8042 Zürich.

Jahresversammlung der katholischen und reformierten Krankenseelsorger

Clinical Pastoral Training (CPT) ist ein Begriff, der heute in der Seelsorgeausbildung selbstverständlich ist. Besonders im Spezialgebiet der Krankenhauseelsorge ist sie nicht mehr wegzudenken. Als Weg zu einem Gesprächsverhalten, das vor allem die individuelle Gefühlssituation des Partners berücksichtigt und darum nicht-direktiven Charakter hat, kommt ihr bei der Begleitung Kranker und Sterbender eine grosse Chance zu.

Mancher Seelsorger scheut aber vor diesen neuartigen Fremdwörtern zurück, weil er sich darunter nur wenig vorstellen kann. Die Eigenart und die Chancen dieser Methode kennenzulernen ist ein erstes Ziel unserer Jahresversammlung, die wir zusammen mit unseren reformierten Mitbrüdern halten.

Ein zweites Ziel ist die Begegnung in ökumenischem Verständnis und gegenseitigem Erfahrungsaustausch über die konfessionellen Grenzen hinweg auf der Suche nach einem Weg im Dienst an unseren Kranken.

Wir laden alle Seelsorger zu dieser ökumenischen Tagung nach Luzern (Priesterseminar) am 29. November 1976 herzlich ein.

*Vereinigung katholischer
Spital- und Krankenseelsorger
der deutschsprachigen Schweiz*

Objektive Gestaltung der Liturgie

*Zum Erlass «Die Feier der Zwecksonntage»*¹

Eine erste Sorge der Liturgiereform war es, die ursprüngliche Linie des Kirchenjahres wieder freizulegen. Diesem Anliegen

diente nicht zuletzt die beträchtliche Beschränkung des Heiligenkalenders. Dafür mehrten sich in letzter Zeit die sogenannten «Zwecksonntage», die einem bestimmten Thema oder Anliegen gewidmet sind. Damit aber drohen die letzten Dinge schlimmer zu werden als die ersten. Wohin eine solche Entwicklung führen kann, wenn sie unreflektiert vorangetrieben wird, zeigt die Aufklärungszeit, in der angeblich der Palmsonntag gerade noch gut genug war, um über rationale Baumpflege zu sprechen!

Gewiss, wie das ganze Heilswerk «propter nos homines et propter nostram salutem» geschah, so muss auch seine Vergegenwärtigung und Aktualisierung durch die Liturgie die feiernde Gemeinde ansprechen, folglich ortsgebunden und situationsgerecht sein. Vorrangig der Verkündigung aber bleibt die «zweck-lose Gottesverehrung» (vgl. Gloria der Messe!). Überdies geschieht wahre Liturgie immer — selbst in der kleinsten Gemeinde und im kleinsten Kreis — in Gemeinschaft mit dem Bischof und mit dem Papst, also im Raum der Gesamtkirche. Alle Konkretisierungen müssen sich darum in den

vorgegebenen Rahmen der offiziellen Liturgie einfügen, so dass ihre objektive Gestalt jederzeit für jeden Teilnehmer erkennbar bleibt.

Dem eigentlichen Anliegen der «Zwecksonntage» dürfte übrigens besser gedient sein, wenn es diskret vorgetragen wird. Wenn von der Eröffnung der Messe bis zur Entlassung alle Texte und alle Worte in die gleiche Kerbe hauen, fühlt sich der kultivierte Gottesdienstbesucher manipuliert und überfordert. Wer die Werbetrömmel allzu laut bedient, erreicht unter Umständen gerade das Gegenteil. Die kluge und massvolle Stellungnahme der General- und Bischofsvikare ist angesichts der innerkirchlichen Polarisierung, unter der die Schweiz besonders leidet, von grosser pastoraler Bedeutung. Die zunehmende Abwanderung verunsicherter Katholiken aus der Kirche ist für den verantwortungsbewussten Klerus ein Anlass, seine Einstellung zur Kirchenordnung neu zu überprüfen.

Vinzenz Stebler

¹ Vgl. Amtlicher Teil, Seite 668 in dieser Ausgabe.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphaniekollekte 1977

Das Epiphanieopfer vom 2. Januar 1977 wird aufgenommen für:

Rehetobel (AR),
Torricella-Taverne (TI),
Wiler (VS).

Nähere Angaben über die drei Pfarreien und das Ergebnis des diesjährigen Opfers werden zu gegebener Zeit erfolgen.

*Robert Reinle
Direktor der Inländischen Mission*

Die Feier der Zwecksonntage

Immer häufiger werden liturgische Unterlagen verlangt für sogenannte «Zwecksonntage», die jedes Jahr einem bestimmten Thema gewidmet sind. Solche «Zwecksonntage» sind beispielsweise der Weltfriedenstag, der Sonntag der Weltgebetsoktav für die Einheit, der Krankensonntag, der Weltgebetstag für geistliche Berufe, der Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag, der Ausländer-sonntag usw. Im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz nimmt die Konferenz der General- und Bischofsvikare der Schweiz dazu Stellung:

1. Ein wesentlicher Grundsatz bei der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils bestand darin, den Sonntag wieder als Urfeiertag hervorzuheben. Durch die Verteilung der Lesungen in drei Lesjahre wollte man den Gläubigen Gelegenheit geben, die Schätze der Heiligen Schrift besser kennen zu lernen.

2. Es ist deshalb darauf zu achten, dass dieser Sinn des Sonntags nicht überdeckt wird und dass den Gläubigen die Schätze der Bibel, welche die Leseordnung anbietet, nicht vorenthalten werden.

3. Die liturgisch bedeutsamen Zeiten des Kirchenjahres müssen unbedingt beachtet werden. Man darf also an Hochfesten und an Sonntagen in der Advents-, Fasten- und Osterzeit die liturgischen Texte und Lesungen nicht auswechseln.

4. An Sonntagen im Jahreskreis kann der Bischof in Ausnahmefällen erlauben, dass bei besonderen Anlässen die Messfeier auf einen bestimmten Zweck ausgerichtet wird.

5. Wir verlangen deshalb, dass man grundsätzlich immer das für den Sonntag vorgesehene Messformular gebraucht. Hingegen können folgende Teile des Gottesdienstes auf das aktuelle Thema ausgerichtet werden: Begrüssung, Einladung zum Schuldbekenntnis, Anpassung der Orationen, Einführung in die Lesungen, Homilie, Fürbitten, Entlassung.

6. Jede Vereinigung, die einen «Zwecksonntag» beantragt, hat vor der Veröffentlichung den Entwurf für die liturgischen Unterlagen — je nach Sprachgebiet — den liturgischen Instituten beziehungsweise Zentren von Zürich, Fribourg oder Lugano, zur Prüfung vorzulegen. Im Konfliktsfalle entscheidet der verantwortliche Bischof.

*Konferenz der General- und
Bischofsvikare der Schweiz
Dr. Joseph Candolfi, Präsident*

Für die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionshelfer

Mittwoch, den 1. Dezember 1976, 20.00 bis 22.00 Uhr, findet in Kreuzlingen-Emmishofen ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionsspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 22. November 1976 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor dem Kursabend eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am Samstag, 11. Dezember, in Luzern statt.

Bistum Chur

Ernennungen

P. Felicissimo Thalparpan OFMCap. wurde am 2. November 1976 zum Pfarrprovisor der Pfarrei Lantsch / Lenz (GR), mit Wohnsitz in Lantsch, ernannt.

Riccardo Beltramelli wurde am 2. November 1976 zum Pfarrprovisor der Pfarrei Lostalio (GR) ernannt.

Adressänderungen

Pfarrresignat *Edwin Kaiser* nahm Wohnsitz im Betagtenheim in Vaduz, St.-Florian-Strasse 16.

Die neue Adresse der *Missione cattolica italiana in Schaan* lautet: Bahnhofstrasse 17, Postfach 3.

Kpl. *Albert Job*, Nendeln, teilte folgende neue Telefonnummer mit: 075 - 3 34 11.

Dekanats-Weiterbildungskurse

Vom 8. bis 12. November 1976 trifft sich das Dekanat Winterthur zum diözesanen Weiterbildungskurs im Priesterseminar Chur.

Bistum Basel

Pastoralbesuche in den Pfarreien und Ausländermissionen des Dekanates Bern-Stadt

<i>Datum</i>	<i>Firmgottesdienst</i>	<i>Pastoralgespräch</i>	<i>Bischof oder Stellvertreter</i>
5. November		Köniz Bern-Dreifaltigkeit	Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Anton Hopp
6. November	Köniz I Belp	Belp	Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Anton Hopp
7. November	Kirchweihe Kehrsatz Köniz II Bern Bruder Klaus	Bern Bruder Klaus	Bischof Otto Wüst Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Anton Hopp
11. November		Bern St. Mauritius	Bischofsvikar Anton Hopp
12. November		Bern St. Marien Ostermundigen	Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Anton Hopp
13. November	Bern St. Anton I Ostermundigen I	Bümpliz Bolligen	Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Anton Hopp
14. November	Bern St. Anton II Bern St. Marien Ostermundigen II Bolligen Bern St. Mauritius		Bischof Otto Wüst Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Anton Hopp Bischofsvikar Anton Hopp Bischofsvikar Anton Hopp
18. November		Bern Heiligkreuz	Bischofsvikar Hermann Schüepp
19. November		Zollikofen	Bischof Otto Wüst
20. November	Worb	Worb	Bischof Otto Wüst
21. November	Konolfingen Zollikofen Gottesdienst Bern-Heiligkreuz Gottesdienst Bern-Bremgarten Gottesdienst mit Jugendlichen (Krypta, Dreifaltigkeit, Jugendseelsorge) Italiener Mission Konolfingen	Konolfingen	Bischof Otto Wüst Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Hermann Schüepp Bischofsvikar Hermann Schüepp Bischofsvikar Hermann Schüepp Generalvikar Joseph Candolfi
26. November		Kehrsatz	Bischof Otto Wüst
27. November	Gottesdienst mit Patienten Münsingen Kehrsatz Wabern	Münsingen Wabern Münsingen	Bischof Otto Wüst Bischofsvikar Hermann Schüepp Bischofsvikar Anton Hopp
28. November	Münsingen		Bischofsvikar Anton Hopp Generalvikar Joseph Candolfi
2. Dezember	Franz. Vikariat Bern	Franz. Vikariat Bern Aussprache mit dem kleinen Kirchenrat	Bischof Otto Wüst und weitere Mitglieder des Ordinariates

Datum	Firmgottesdienst	Pastoralgespräch	Bischof oder Stellvertreter
5. Dezember	Gottesdienst Spanier Mission Gottesdienst Italiener Mission Bern	Spanier Mission Bern Italiener Mission Bern	Generalvikar Joseph Candolfi Generalvikar Joseph Candolfi Bischofssekretariat

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoraltagung

Wir machen die deutschsprachigen Priester des Bistums auf ihre nächste Pastoraltagung aufmerksam. Diese findet am 15. November 1976 (Montag) im Bildungszentrum Burgbühl, St. Antoni, statt. Beginn: 9.30 Uhr, Schluss 16.30 Uhr. Thema: «Fragen der priesterlichen Existenz bei uns und heute.» Herr Prof.

Dr. Guido Schüepp wird uns bei den Überlegungen behilflich sein.

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

Abbé *Thierry Clerc*, bisher Vikar in Belvaux, zum Vikar in St. Joseph, Genf.

Vom Herrn abberufen

Albert Moser, Domherr, Freiburg

Während einer Pfarreiratssitzung ist am 20. Juli 1976 der Pfarrer von St. Moritz in Freiburg, Domherr Albert Moser, gestorben. Am 23. Juli hielt Bischof Dr. Pierre Mamie den Trauergottesdienst in der Pfarrkirche, bevor der Sarg bei der benachbarten Wallfahrtskirche von Bürglen (FR) ins Grab gesenkt wurde.

Albert Moser wurde in Freiburg am 16. November 1914 als Sohn einer Deutschschweizer Familie geboren. Als Bürger von Aetigkofen (SO) und Kind des mehr französischsprachigen Dailletesquartiers gehörte Albert Moser zu jenen Menschen, die nicht nur zwei Sprachen geläufig sprechen, sondern in ihnen denken, ja zwei Kulturräumen verbunden sind. Er hat die daraus erwachsenden Möglichkeiten, aber auch die damit verbundenen Spannungen und Schwierigkeiten von Jugend auf erlebt. Das sollte später vielen Menschen nützlich werden.

Früh verlor er seinen Vater. In der Sorge um seine Mutter wurde Albert den Priestern ein Vorbild.

Nachdem Albert Moser sein Studium im Kollegium St. Michael abgeschlossen hatte, wandte er sich zuerst dem Rechtsstudium zu. Doch im Herbst 1936 trat er ins Priesterseminar ein. Am 7. Juli 1940 von Bischof Marius Besson zum Priester geweiht, befand er sich unter einer grossen Zahl von Neupriestern. Einige mussten auf einen geeigneten, festen Posten warten. Wegen der Mobilisation brauchte der Stadtpfarrer Hilfe. So wurde Albert Moser zuerst Pfarrhelfer an der St.-Niklaus-Kathedrale. Hernach half er einige Monate in Humilimont aus. 1941 wurde er Vikar in St. Antoni. Der Ortspfarrer war krank. Für Albert Mosers Güte und Opferfreudigkeit war es passend, einem Mitbruder in seinen Schwierigkeiten beizustehen. Von St. Antoni kam der eifrige Priester nahe zu seiner Heimat zurück, nach St. Peter in Freiburg. Er wirkte dort von 1942 bis 1951 als deutschsprachiger Vikar. Von den 12 000 Gläubigen dieser Pfarrei waren damals etwa 3000 deutscher Muttersprache. Als Bewohner eines Grenzgebietes zwischen zwei Sprachen und Kulturen waren diese 3000 seinesgleichen geworden oder stets gewesen. Vikar

Moser erfüllte die zahlreichen Aufgaben seines Amtes mit grossem Fleiss. Besonders hervorragend erwies er sich als Jugendseelsorger und Katechet.

Als 1951 Domherr Fridolin Schoenenberger, Pfarrer von St. Moritz in Freiburg, Domprobst wurde, erschien Albert Moser mit seiner Kontaktfähigkeit, Klugheit und Ausgeglichenheit als der geeignete Priester für das Auktariat. Da wohnten diesseits und jenseits der Sprachgrenze viele einfache, sehr liebe, damals oft arme Leute. In diesem Stadtteil mit eigenem Geist und besonderen Bräuchen fühlte sich Albert Moser, jetzt zwar Ehrendomherr, zu Hause. Die Liebe Christi drängte ihn dahin. Mit Vorliebe widmete er seine Zeit den Armen und Kranken. Er pflegte Liturgie und Predigt so, dass sich niemand vernachlässigt fühlte. Die Jugendseelsorge nahm einen neuen Aufschwung. Die Vikare, die ihm bei dieser Aufbauarbeit halfen, loben heute noch alle den lebenswürdigen, humorvollen Mitbruder. Dieser Pfarrer verstand es, die Pfarrei zu leiten, indem er seinen Helfern einen gesunden Raum für freies Schaffen und ungegrübte Zusammenarbeit sicherstellte. Von seinem viel gerühmten Humor meinte Bischof Mamie, so etwa könnte der Humor Jesu gewesen sein.

Pfarrer Moser musste in seinem Quartier einen weitreichenden Wandel begleiten. Voll Hochachtung für alles Wertvolle galt es früh manche hemmende Traditionen oder Erwartungen abzubauen, echte Überzeugungen zu schaffen und mit seinen Leuten neuen Wind, der von der Stadt und von fern her wehte, richtig aufzufangen. Die massive Abwanderung guter Elemente erschwerte diese Aufgabe. Trotzdem war Albert Moser froh, wenn nun ehemals Arme anderswo an materiellen und geistigen Gütern besser teilhaben konnten.

Mit Künstlern und Kunsthistorikern durfte Pfarrer Moser auch die kunstvolle, mittelalterliche Augustinerkirche renovieren und erwarb sich so ein grosses kulturelles Verdienst.

Als Domherr Albert Moser während einer Ratsversammlung starb, versagte wohl sein Herz, doch nicht seine Liebe.

Anton Troxler

Kurse und Tagungen

Jahresversammlung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft

Termin: 19. November, 15.00 Uhr, bis 20. November, 12.15 Uhr.

Ort: Restaurant Schmiedstube, Zeughausgasse 5, Bern.

Thema: Schrift und lebendige Tradition, aufgezeigt an den Abendmahlstexten und ihrer liturgischen Praxis.

Referenten: Prof. X. Léon-Dufour (Paris) und Prof. A. Gerken (Münster).

Auskunft: Schweizerische Theologische Gesellschaft, Postfach 2323, 3001 Bern.

Mitarbeiter dieser Nummer

Odo Camponovo, Route de Villars-Vert 40, 1752 Villars-sur-Glâne

Dr. Alfred Dubach, Projektleiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen.

Dr. Hans van der Geest, Supervisor CPT-Zentrum, Trichtenhauserstrasse 20, 8125 Zollikerberg

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Kilian Oberholzer, Hegnerrain, 8730 Uznach

Dr. Hans Rossi, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Vinzenz Stebler OSB, Kloster, 4149 Mariastein

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Chemin St-Marc 3, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

raptim

raptim ist eine internationale ökumenische Reiseorganisation.

raptim gründete im Frühjahr 1976 in unserem Lande eine Niederlassung, in Zusammenarbeit mit den beiden schweizerischen Missionsräten.

raptim organisiert Studienreisen in die Dritte Welt. In Vorbereitung: Juli 1977, Lateinamerika (Kolumbien, Peru, Bolivien).

raptim steht jedermann, also auch Ihnen, für alle Arten von Reisen zur Verfügung. Ihr Telefonanruf genügt.

raptim Boulevard de Grancy 19
1006 Lausanne
Telefon 021 - 27 49 27
Telex 25 607

Reise mit raptim

Grosse Umtauschaktion

Tonfilm-Projektoren 16 mm

Wir vergüten für Ihren alten 16-mm-Projektor **Fr. 1200.—**, beim Kauf eines neuen Tonfilm-Projektors **Marke Bauer**.

Automatische Einfädung, Licht- und Magnetton, Zoom-Objektiv und Lautsprecher-Koffer.

Aktion bis 31. Dezember 1976.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Fribourg



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Wie der Mond stirbt

Das letzte Tagebuch des **Thomas Merton**. (Asian Journal) 231 Seiten, kart., Fr. 22.90. — Der Trappistenmönch und weltbekannte Schriftsteller drang tief in den Geist des Zen-Buddhismus ein und stand in persönlichem Kontakt mit dem Dalai Lama, D. T. Suzuki, tibetanischen Mystikern und Zen-Meistern. Das vorliegende Tagebuch gibt eine Reihe von Hinweisen auf seine fortgesetzte Suche nach grösserer Einsamkeit. Dies ist auch so etwas wie ein Leitmotiv in allen seinen Schriften.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9

Veston-Anzüge

aus feinsten Kammgarnen und erstklassiger Verarbeitung.

Dunkelblauer Fil-à-Fil, Mittelgrauer Fischgrat, Klassischer Marengo ab Fr. 359.—

Tiroler-Loden-Mäntel Fr. 258.—

ROOS, Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88

Gott sprach zu Abraham

Die Geschichte des biblischen Volkes und seines Glaubens. Farbbilder von Erich Lessing, Text von Claus Westermann. 152 Seiten, geb., Fr. 30.30. — Die preiswerte Sonderausgabe mit 72 Farbseiten aus dem grossen Bildband «Die Bibel». Die faszinierende Geschichte des biblischen Volkes in hervorragenden, brillanten Farb Bildern und einem sachkundigen, gut lesbaren Text.

Buchhandlung Raeber AG
Frankenstrasse 9, Luzern



An die Pfarrämter, die noch kein eigenes Pfarrblatt besitzen

Falls Sie auf 1977 ein eigenes Pfarrblatt wünschen, würde es uns freuen, Sie in unsere Pfarrblatt-Gemeinschaft aufzunehmen. Wir bieten Ihnen:

- **wöchentlich** erscheinendes Pfarrblatt, deshalb Ihre pfarramtlichen Nachrichten immer à jour,
- **eine ganze Seite** für Ihren lokalen, pfarramtlichen Text,
- **einen günstigen Preis**. Trotz wöchentlichem Erscheinen nur Fr. 13.50 im Jahr.

Pfarrblatt-Verlag: Buchdruckerei A. Röthlin, 5643 Sins
Telefon 042 - 66 12 79



Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 - 75 15 24
9450 Altstätten SG

Zu verkaufen:
Sehr gut erhaltenes

Lexikon

für Theologie und Kirche, 14 Bände.
Preis Fr. 1450.—

Offerten unter Chiffre 1055 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Bekleidete KRIPPENFIGUREN handmodelliert für Kirchen und Privat

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Raymond Schwager («Orientierung») Glaube der die Welt verwandelt

176 Seiten, kart., Fr. 20.60
Hier werden jene Aspekte des christlichen Glaubens aufgedeckt, die für eine erfolgreiche Bewältigung der modernen Herausforderung entscheidend sind.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern
Frankenstrasse 9

MRS ET AURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15



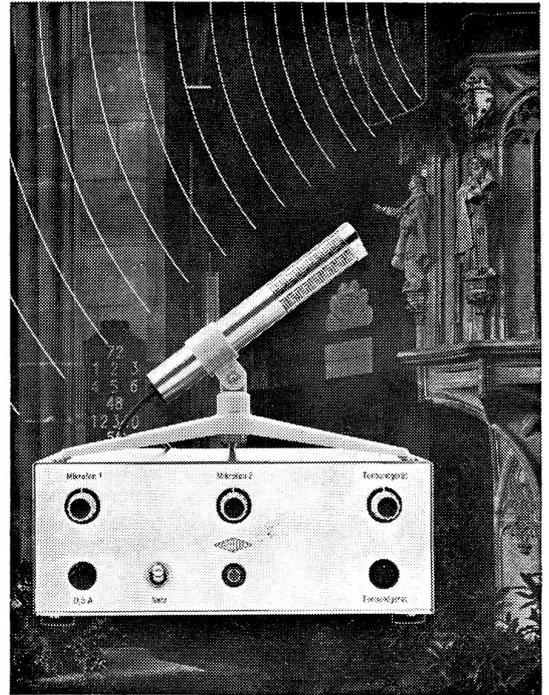
Leobuchhandung Gallusstrasse 20 9001 St.Gallen

Bernaphon



Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatefabrik Telefon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen



2. Säule

für

Laientheologen
Katecheten
Pfarrhaushälterinnen
Sakristane usw.

VKI

Versicherungskasse katholischer Institutionen

Geschäftsstelle
FAMILIA-LEBEN, St. Gallen

Teufenerstrasse 25, Telefon 071 - 23 21 21

Die VKI ist eine Stiftung zur Förderung der Personalvorsorge in kirchlichen Institutionen. Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

Soeben erschienen:
Phil Bosmans

Vergiss die Freude nicht

120 Seiten mit zahlreichen Abb., gebunden, Fr. 15.50

Hier wirbt ein «moderner Franziskus» auf unnachahmliche Weise für mehr Freude im Grau des Alltags: gütig, herzlich, geduldig und bei aller Realistik mit einem Charme und einer Poesie, die jeden gefangen nehmen.

Dieses Buch schenkt, was viele suchen: Freude!

Herder

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Sofort zu verkaufen: Antiker

Christuskorpus

Holz, Renaissance.

Grösse: Kopf—Fuss ca. 110 cm. Sehr gut erhalten.

Offerten unter Chiffre 1056 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

☎ 055 23 53 81